

August 8/87 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

Ballett

Zu schön fürs Opernhaus allein

Lisa –

sexuell mißbraucht

elcan

A photograph of four miners in a dark, narrow tunnel. They are wearing light-colored work clothes and headlamps. The miner on the far right is wearing a red helmet. They are standing on a narrow metal track or platform. The background is dark and industrial.

Hängen im Schacht

Hat das Ruhrgebiet eine Zukunft?

Gesichtspunkte



...VIER... DREI... ZWEI...

Klub für Streithähne

MOSKAU, 5. Juni (dpa). Über einen Moskauer „Klub für Streitsüchtige“ hat am Freitag die amtliche Nachrichtenagentur TASS berichtet. Den Mitgliedern des Vereins, von denen nach Angaben der Staatsagentur manche einen „unerträglichen Charakter“ haben, wird empfohlen, sich tüchtig zu streiten. Dabei sollen sie nicht nur Dampf ablassen, sondern auch lernen, den Verlauf von Konflikten zu beherrschen.

Wer in dem Klub allerdings einen Konflikt auslöst, muß eine Kopeke (rund drei Pfennig) in eine Spardose einzahlen. Ein Student habe es dabei an einem Abend schon auf fünf Rubel (14 Mark) gebracht. Gegen Ende eines sechsmonatigen Kurses kämen die meisten Mitglieder allerdings mit 15 bis 20 Kopeken pro Abend aus. Ziel des Vereins sei, durch Konfliktbeherrschung „das Leben in unserer unruhigen Zeit für sich selbst und die Mitmenschen“ zu erleichtern, zitierte TASS den Chef des Klubs.

FR. 6. 6. 87

Sowjet-Rock macht süchtig

Ohne Heavy-Metal-Rock leisten sowjetische Arbeiter nur noch die Hälfte
Die sowjetischen Gegner der lauten Klänge warnen vor der „neuen“ Sucht

TAZ. 6. 6. 87



Giedrius Kuzmickas

Nancy Reagan findet, daß Hannelore Kohl „super“ ist

Die Welt. 23. 6. 87



Foto: Scholz

Ruhrgebiet

Hängen im Schacht bei der Ruhrkohle	4
Tour de Ruhr	6
Ein Stück Geschichte des Ruhrgebiets	8
Ein Stahlwerk ist keine Eismaschine	10

Kultur und Freizeit

Ballett: Zu schön fürs Opernhaus allein	12
Comic	30

Mädchen

Lisa – sexuell mißbraucht	22
---------------------------	----

elan-International

Hiroshima-Augenzeugenbericht	14
Südkorea: Wer will was?	26
Sowjetunion: Jugendinitiative in Nowosibirsk	20

Ketzerei

Gespräch mit Uta Ranke-Heinemann	28
----------------------------------	----

Ausländerfeindlichkeit

Lustig ist das Zigeunerleben nur im Film	32
--	----

Volkszählung

Verzählt	34
----------	----

Radio Mandela

Gespräch mit Amandla	16
Neue Spendenergebnisse und Aktionen	18

Kreuz und Quer

Neuigkeiten, Tips, Termine, Rätsel, Platten, Bücher, Filme, Computer, Leserbrief	36
--	----

Titel

Gestaltung: M. Uras
Foto: Klaus Sannemann



Foto: Duttler

Regina Senft und elan-Redakteur Adrian Geiges

Senft gegen SPD und Bundesschülervertretung

Regina und Walter Senft, Urheber der von elan enthüllten betrügerischen Initiativen „Frauen zum Bund“ und „Schule braucht Computer“, schlagen wild um sich. „Es muß traurig um die Sozialdemokratische Partei Deutschlands bestellt sein, wenn Informationen aus dem Jugendmagazin elan Grundlagen für Attacken auf politische Gegner bilden“, werfen sie dem Parlamentarisch-Politischen Pressedienst der SPD nach einer Meldung über den Fall vor. „Sie sollten in Ihrem Vorstand einmal über die von Ihnen wahrzunehmende Verantwortung gegenüber den von Ihnen vertretenen Schülern nachdenken“, empfehlen die Senfts der Bundesschülervertretung, die den Rücktritt des bayerischen Kultusministers Zehetmair gefordert hat, dessen Ministerium in die Affäre verwickelt ist. elan-Redakteur Adrian Geiges solle „unverzüglich gegen Mathias Rust ausgetauscht werden, damit jeder der Auszutauschenden dorthin kommt, wo er hingehört“.

Die Panik der Senfts ist verständlich – schließlich sind mittlerweile neue Informationen über den Fall bekanntgeworden. In einem Brief an ihren Vermieter haben die Senfts angekündigt, daß sie Mietschulden in Höhe von 40000 DM aus Spenden für ihren angeblich gemeinnützigen Verein „Schule braucht Computer“ bezahlen wollen (der Vermieter ist übrigens Referatsleiter im Auswärtigen Amt). Die Verwicklung von immer mehr CDU/CSU-Größen in den Fall kommt ans Licht: So ist auch der bayerische Wissenschaftsminister Wild Mitglied des Beirates von „Schule braucht Computer“.



Wenn du nicht nur Zeitungen liest ...

elan hat was zu bieten für alle, die nicht nur Zeitungen lesen, sondern auch selber machen: den elan-Artikeldienst. Der Artikeldienst erscheint monatlich, jeden Monat mit Informationen zu einem Schwerpunktthema, das für Schüler- und Jugendzeitungsredakteurinnen und -redakteure interessant ist. Im Juni war es zum Beispiel AIDS, im Juli Berufsausbildung. Neben Infos und Artikeln finden sich dort jede Menge Karikaturen, Gestaltungselemente und Tips zum Zeitungsmachen.

Der Artikeldienst ist kostenlos und kann bei der Redaktion bestellt werden.

I M P R E S S U M

elan wurde ausgezeichnet mit dem ersten Preis der Weltorganisation der Journalisten (IOJ) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968) und mit dem Diplom des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im antiimperialistischen Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973).

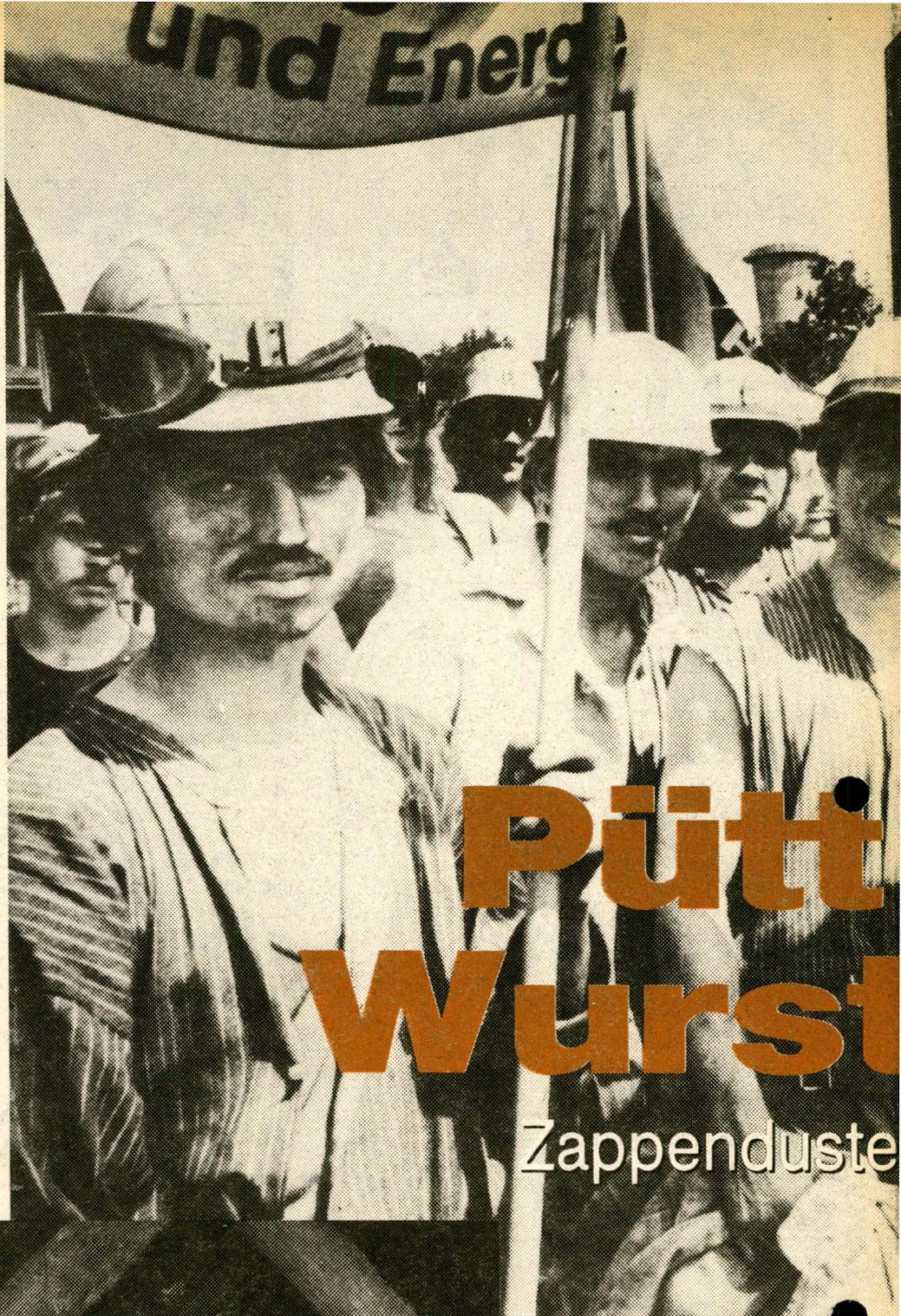
HERAUSGEBER: Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel. CHEFREDAKTEUR: Thomas Kerstan. STELLV. CHEFREDAKTEURIN: Anne Haage (verantw.). GESTALTUNG: M. Uras. ANSCHRIFT DER REDAKTION: Jugendmagazin elan, Postfach 13 02 69, Asselner Hellweg 106a, 4600 Dortmund 13, Telefon: (02 31) 27 15 01-02, Telex: 8 227 264. DRUCK UND VERLAG: Plambeck & Co, Postfach 10 10 53, Xantener Str. 7, 4040 Neuss 1, Telefon: (0 21 01) 5 90 30. GESCHÄFTSFÜHRER: Josef Mallmann. PREIS INLAND: Einzelpreis 2,- DM, einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. KONTO: Plambeck & Co, Postgiroamt Essen, Kontonummer 150 107-435, BLZ 360 100 43. ACHTUNG: Leserbrief, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderungen an den Verlag!

686 Meter tief bringt mich der Seilschacht auf der Zeche Ewald. Innerhalb weniger Minuten wird alles um mich herum zappenduster. Zappenduster sehen auch die Kumpel an der Ruhr ihre Zukunft. Weil die Ruhrkohle AG Massenentlassungen angekündigt hat, machen sie fast täglich mit Protestversammlungen auf sich aufmerksam. In Kamp-Lintfort fahren die 600 Mann der Frühschicht mit mehreren Stunden Verspätung ein. Auf der Schachtanlage Walsum schlossen 1500 Bergleute für mehrere Stunden die Werkstore. An einer Kundgebung in Gelsenkirchen beteiligten sich rund eintausend Bergleute. Es herrscht Unruhe im Revier.

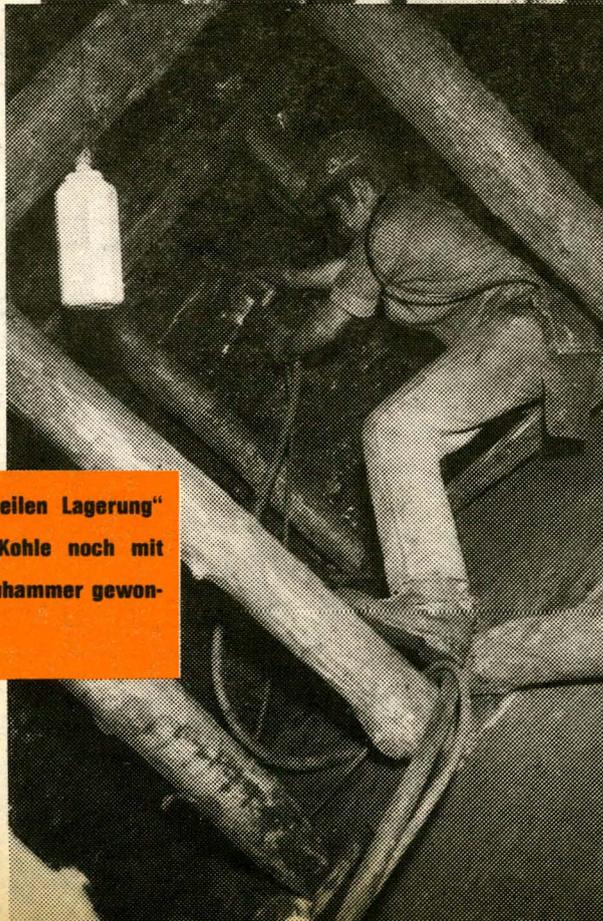
Als ich den Seilschacht verlasse, bin ich auf der fünften Sohle angelangt und spüre einen starken Druck auf meinen Ohren. Staunend betrachte ich eine fremde Welt, 686 Meter unter der Stadt Recklinghausen. Bei schwacher Beleuchtung und mit Hilfe meiner Grubenlampe stolpere ich die kilometerlangen Strecken entlang, die zum Abbaubereich der Steinkohle führen, im Bergbau „Streben“ genannt. Ein Ausbilder und ein Ausbilder-Steiger, so eine Art Ingenieur, begleiten mich. Nach wenigen Minuten Fußmarsch bin ich verschwitzt und von oben bis unten schwarz. Hier unten herrscht eine Temperatur von 27 Grad, und ich trage wie alle Kumpel eine dicke, wärmende und vor allem schützende Bergmannskluft. Kohlestaub fliegt mir ins Gesicht. Kaum spürbar, setzt er sich in meinen Ohren, der Nase, auf den Augenlidern und der Bergmannskluft ab. Plötzlich bläst mir starker Wind entgegen,

In der „steilen Lagerung“ wird die Kohle noch mit dem Abbauhammer gewonnen.

Foto: RAG



Pütti Wurst Zappenduste



ich kann nur mit Mühe vorwärts gehen. Es ist die künstliche Luftzufuhr, unter Tage „Wetter“ genannt. Die Wetter dienen den im Akkord schuftenden Kumpeln der Frischluftzufuhr und der Abkühlung. Sie sorgen auch dafür, daß sich giftige Gase, die bei der Kohlegewinnung entstehen, schnell verflüchtigen.

Bergtauglich sein, heißt fit sein

Wer hier im Bergwerk eine Facharbeiterausbildung als Bergmechaniker, Berg- und Maschinenmann, Schlosser oder Elektriker machen will, muß vor allem „bergtauglich“ sein. Andreas Langmann, Bergmechaniker im ersten Lehrjahr, erklärt, was das heißt: „Du mußt fit sein, dein Lungenvolumen muß groß genug sein, du darfst keine Gehör- oder Sehschäden haben. Auch wer farbenblind ist,



oder fabrik

für die Kohle?

Aufruhr an der Ruhr: Die 330 Azubis der Zeche Schlägel und Eisen in Herten demonstrieren für ihre Ausbildungsplätze. In Gelsenkirchen protestieren rund eintausend Bergleute gegen geplante Zechenstilllegungen.

Fotos: Scholz

gilt als berguntauglich.“ Zwei Bewerbungen hat Andreas geschrieben: eine an die Zeche Ewald und eine andere an die Wurstfabrik „Schweißfurt“. Ich hatte die Wahl“, sagt er. „Entweder Bergmann oder Metzger.“ Andere Großbetriebe gibt es in seiner Heimatstadt Herten nicht. Von den 60.000 Einwohnern der Stadt Herten arbeiten 11.000 im Bergwerk, auf den Zechen Ewald, Schlägel und Eisen oder Westerholt. Auf Ewald werden jährlich 150 von 500 Bewerbern für einen Ausbildungsplatz eingestellt. 22 Auszubildende arbeiten zur Zeit mit 9 Ausbildern unter Tage. Auf meinem Weg zur Strebe treffe ich zwei von ihnen, Frank und Markus. Sie lernen gerade den „Streckenvertrieb“, den Ausbau der Strecken. Ihr Ausbilder reicht mir ein Fläschchen mit Schnupftabak, der „Zigarette des Bergmannes“. Rauchen ist wegen Explosionsgefahr unter Tage verboten.

Tiefbau oder Bergbau?

Wie die meisten Auszubildenden machen sich auch Frank und Markus Sorgen um ihre Zukunft. Die Ruhrkohle AG will in ihren 21 Bergwerken langfristig 50.000 Arbeitsplätze vernichten. Die Zahl der Ausbildungsplätze in den Zechen wird von diesem Kahl-schlag nicht unberührt bleiben. 1986 wurden bereits 346 Auszubildende weniger eingestellt als 1985. Die jungen Kollegen, die gerade ausgebildet haben, und die älteren Kollegen werden die ersten sein, die entlassen werden. „Was aus mir werden soll, wenn ich nicht übernommen werde, weiß ich nicht“, sagt Markus. „Vielleicht kann ich in den Tiefbau gehen, sonst fällt mir nichts ein.“ Die Ausbildung der Bergmechaniker ist zwar vielseitig, aber natürlich auf die Bedingungen des Bergbaus abgestimmt. Die 370 Auszubildenden der Zeche lernen in Lehrgängen über Tage schweißen, feilen, drehen, stoßen und andere handwerkliche Tätigkeiten. Für einen Arbeitsplatz als Schlosser in anderen Branchen reicht aber ein sechsmonatiger Lehrgang in der Schlosserei nicht aus. Wer nicht übernommen wird, muß umschulen.





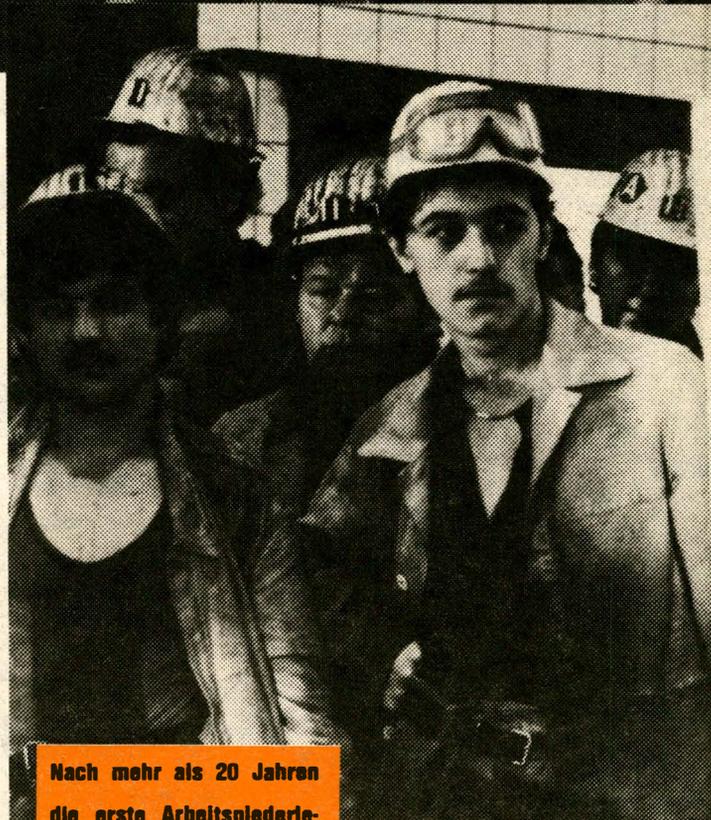
Ausbildung unter Tage am Antrieb eines Panzerkettentransporters.

Tour de Ruhr

Fahrrad-Stafette für Ausbildung und Arbeit im Revier

„Jedes Jahr werden weniger Auszubildende bei uns eingestellt“, sagt Ralf Zydeck, Jugendvertreter bei Krupp-Klöckner in Essen. „Dagegen werden wir uns wehren. So einfach aufgeben? Nee.“ Bis 1990 wollen die Stahlkonzerne in Nordrhein-Westfalen 22.000 Arbeitsplätze vernichten. Die Stahlwerke in Hattingen und Oberhausen sollen dicht gemacht werden. Für die Jugendlichen im Revier fallen 367 Ausbildungsplätze noch in diesem Jahr weg. Die Übernahme im erlernten Beruf ist eher die Ausnahme. Deshalb hat die IG-Metall ihre Gewerkschaftsjugend zu einer 100 Kilometer langen Fahrradstafette für den Erhalt der Ausbildungs- und Arbeitsplätze in den Stahlwerken aufgerufen. Die Stafette führte die IG-Metaller von Hattingen über Bochum, Oberhausen, Duis-

burg nach Düsseldorf. In allen Städten trafen sich die Teilnehmer der „Tour de Ruhr“ mit den Azubis der Hauptverwaltungen der Konzerne vor den Betriebstoren. Die Stafette endete mit einer Demonstration in Düsseldorf, an der fast viertausend Azubis aus Nordrhein-Westfalen teilnahmen. Auf der Abschlußkundgebung vor dem Thyssenhochhaus rief der Gesamtjugendvertreter der Thyssen-Stahlwerke, Thomas Kemmel, den Azubis zu: „Wir wollen nicht unter Brücken schlafen. Wir wollen eine Zukunft. Wir haben keine Lust auf Arbeitslosigkeit. Deswegen wird es langsam Zeit, daß die Herren in den Häusern wie diesmal in die Gänge kommen und uns Arbeit verschaffen – wenn die Wände dieser Häuser nicht eines Tages wackeln sollen!“



Nach mehr als 20 Jahren die erste Arbeitsniederlegung auf Ewald.

Die Ruhrkohle AG befindet sich zu 39 Prozent in den Händen der Atommafia. Im Aufsichtsrat der Ruhrkohle ist der oberste Chef der VEBA AG vertreten, eines der größten Stromkonzerne in der BRD. Schon 1985 wurden mehr als 26 Prozent der Stromerzeugung bei der VEBA in Kernkraftwerken erzeugt. Die Worte des VEBA-Chefs klingen den Azubis wie Alarnglocken im Ohr: „Die Kohlekapazität muß drastisch schrumpfen“, hatte er im Mai dieses Jahres angekündigt. Zwölf Zechen sind in Gefahr, stillgelegt zu werden. Die Ursachen hierfür: der Arbeits-

platzabbau im Stahlbereich, das weitere Vordringen von Öl und Gas als billige Energieträger, die Einfuhr billiger Importkohle und der Ausbau der Kernenergie. Wo kein Stahl mehr produziert wird, ist Koks überflüssig. Öl kostet derzeit nur halb so viel wie Steinkohle, Gas ist billig geworden. 40 Prozent der gesamten Kohleimporte kommen aus Südafrika – Kohle, an denen Blut klebt. Obwohl die Steinkohle der BRD noch für 400 Jahre reicht, gehen immer mehr Kernkraftwerke ans Netz. Zechen, in denen noch Kohle liegt, werden stillgelegt. Gehen alle derzeit im Bau und in der Planung befindlichen Kernkraftwerke ans Netz, muß

beinahe jede zweite Schachtanlage geschlossen werden. Soll ein Kahlschlag im Revier verhindert werden, dann muß die Stromproduktion aus der Kernkraft zugunsten der Steinkohle ersetzt werden. Von den Zechenstilllegungen sind besonders die Jugendlichen betroffen. Jede stillgelegte Zeche bedeutet den Verlust von Ausbildungsplätzen und zukünftigen Arbeitsplätzen an der Ruhr. Den jungen Kumpels, die gerade ausgelernt haben, fehlt die im Bergbau notwendige Erfahrung, um produktiv im Sinne der Konzernherrschaften arbeiten zu können. Sie müssen immerhin mehr als hundert Tätigkeiten beherrschen.

Haut rein, Kumpels!

Mit der Sorge um den Arbeitsplatz wächst der Leistungsdruck auf der Zeche. Überall wird die Lesung ausgegeben: Haut rein, Kumpels, dann wird unsere Zeche schon nicht über den Jordan geben. „Viele geben sich der Illusion hin, nicht betroffen zu sein“, sagt Andreas. „Als erster wird schließlich der Pütt dicht gemacht, der die geringste Schichtleistung pro Mann hat. Mit diesem Argument wird die Leistung pro Mann pro Schicht ständig in die Höhe getrieben.“ Mit 5,9 Tonnen pro Mann pro Schicht liegt Ewald an der Spitze der Zechen. Damit ist aber kein einziger Ausbildungsplatz und keine einzige Übernahme garantiert. Für die Übernahme nach der Ausbildung ist nicht zuletzt das „Schichtenbild“ der Auszubildenden entscheidend. Wer nur sieben bis

acht mal im Jahr krank ist, bat ein schlechtes Schichtenbild. Er wird nicht übernommen. „Kann auch passieren, daß man trotz schlechtem Schichtenbild übernommen wird“, sagt Andreas. „Aber nur über Tage. Die Mehrheit der Azubis will aber unter Tage, weil sie da mehr verdienen.“ Unter Tage liegt der Lohn 450 bis 500 Mark höher als über Tage.

„Ab heute im Kriegszustand“

Andreas ist heute froh, im Bergwerk arbeiten zu können. „Die Ausbildung macht mir Spaß. Ich bin mit vielen Kumpels zusammen und lerne viele verschiedene Dinge.“ In den großen Zechen der Ruhrkehle, in denen insgesamt mehr als 10.000 Jugendliche ausgebildet werden, ist eine qualifizierte Ausbildung besser möglich als in Kleinbetrieben. Den Auszubildenden stehen ein Maschinen-Übungszentrum, ein Technisches Übungszentrum, Werkstattnunterricht und spezielle Lehrgänge zur Verfügung. Die Ausbildung erfolgt an modernen Maschinen.

94 Prozent aller anfallenden Arbeiten im Bergbau werden heute maschinell erledigt. „Heute wird vor allem der technisch qualifiziert ausgebildete Bergmann gebraucht“, sagt mir der Ausbilder, der mich im Schacht begleitet. Er zeigt mir einen „Seltenklipp-lader“. Diese spezielle Maschine ist ein Bagger, der die gewonnene Kehle auf die Schaufel nehmen und dann seitlich auf das Förderband unter Tage kippen kann, eine Arbeit,



Andreas Langmann: „Wir müssen mit den Stahlkollegen an einem Strang ziehen. Wenn kein Stahl mehr produziert wird, wird auch keine Kohle mehr gebraucht – dann gehen wir alle baden.“

die früher mit dem Spaten erledigt werden mußte. Aber werden die Fachkräfte für diese Maschinen auch in Zukunft gebraucht? Die Ruhrkehle hat für 1987 19 Kurzarbeitstage beschlossen, im Bergbau „Feherschichten“ genannt. Bei einer Lohnauszahlung von nur 60 Prozent des Normallohns fahren die Bergleute an diesen 19 Tagen nicht ein. Laut wird auf Ewald bereits darüber nach-

gedacht, ob es im nächsten Jahr 25 Feherschichten geben wird. „Langsam müssen wir auf die Barrikaden steigen und sagen, was Sache ist“, meint der Vorsitzende der Jugendvertretung auf Ewald, Dirk Bonikowski. Am 16. Juli ist es auf Ewald soweit: 1.400 Kumpel legen für eine halbe Stunde ihre Arbeit nieder, das erste Mal nach mehr als zwanzig Jahren. Sie treffen sich zur Protestversammlung in der Lohnhalle. „Wir befinden uns ab heute im Kriegszustand!“ ruft der Betriebsratsvorsitzende der Zeche den Kumpels zu. Der Druck auf Bonn soll sich verstärken: Kohle statt Atom. „Wir fordern den Vorsitzenden der IG Bergbau und Energie, Heinz-Werner Mayer, auf: Gib uns den Marschbefehl, wir werden folgen!“

Ostfriesland an Rhein und Ruhr?

Andreas will kämpfen für seine Zukunft, denn „hier in Herten gibt es nichts anderes als die Zeche. Ich könnte, wenn die Zeche dicht macht, vielleicht am Tunnel nach England mitarbeiten. Sonst sieht es schlecht aus.“ Am 4. September wollen die drei Zechen von Herten gemeinsam mit der Stadt und den Einzelhändlern der Stadt einen Aktionstag für die Erhaltung der Kohle durchführen. Denn an der Kohle hängt ihre Zukunft. Machen Bergbau und Stahlwerke dicht, wird das Ruhrgebiet zum „Ostfriesland“ an Rhein und Ruhr.

Tina Lorscheidt



Rollt das Faß herein

Wir Kommunisten kämpfen nicht nur, wir feiern auch gerne. Unsere Volksfeste haben Tradition und sind Treffpunkt für hunderttausende fortschrittlicher Menschen unterschiedlicher Weltanschauung.

Vom 11. bis 13. September dieses Jahres feiert die UZ in Duisburg wieder einmal ihr beliebtes Pressefest. Termin schon jetzt vormerken.

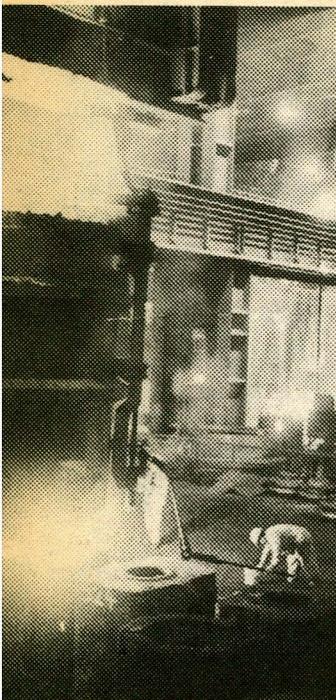


Die Zeitung der arbeitenden Menschen. Zeitung der DKP.

UZ HERZLICH WILLKOMMEN BEIM PRESSEFEST DER UZ, VOLKSFEST DER DKP, 11.-13. 9. IN DUISBURG!

Die UZ können Sie probelernen. 14 Tage kostenlos und unverbindlich. 021 01/59 03 21, Kollege Duisburg. Oder schicken Sie uns diesen Coupon.

Telefon: _____



„Den Bandscheibenschaden, das Leber-Gallen-Leiden und den Gehörschaden habe ich von der Arbeit bei Hoesch. Von den 33 Jahren bei Hoesch habe ich 25 Jahre Wechselschicht gearbeitet.“ Gustav Schulz war jahrelang Stahlarbeiter bei Hoesch. Er erlebte in den letzten 35 Jahren Aufstieg, Krise und Wiederaufstieg des Stahlwerkes in Dortmund mit. Der Hoesch-Konzern ist dabei ganz gut gefahren ...

Gustav Schulz wohnt mit seiner Frau Gerda in einer für das Ruhrgebiet typischen Zechensiedlung in Dortmund-Altscharnhorst. Hier ist er auch aufgewachsen, hier hat er seine Frau kennengelernt und sein ganzes Leben verbracht. Er ist 56 Jahre alt, gelernter Schmied.

„1945 bin ich bei einem kleinen Handwerksmeister in die Lehre gekommen, danach habe ich drei Jahre bei der Brückenbaufirma Jucho gearbeitet.“ 1951 kam Gustav dann zu Hoesch. „Die Arbeit bei Hoesch war kein Zuckerschlecken – immer bei Hitze und Staub zu arbeiten ... Mein Gehörschaden kommt von den hellen und lauten Tönen des Gebläses am Hochofen. Aber am schlimmsten ist die Wechselschicht. Die hat unser ganzes Leben bestimmt.“ Freie Wochenenden gab es selten. „Wenn ande-

Frau konnte nie arbeiten

re mit ihrer Familie rausgefahren sind, mußte ich nach Hoesch. Wenn ich auf Mittagsschicht mußte, kamen die Kinder gerade von der Schule. Da haben wir uns oft kaum gesehen. Und wenn ich Nachtschicht hatte, mußte meine Frau die Kinder ruhig halten. So dicke Türen hatten wir ja nicht. Den Kindern konnte ich nicht viel helfen, die ganze Last mußte meine Frau tragen.“

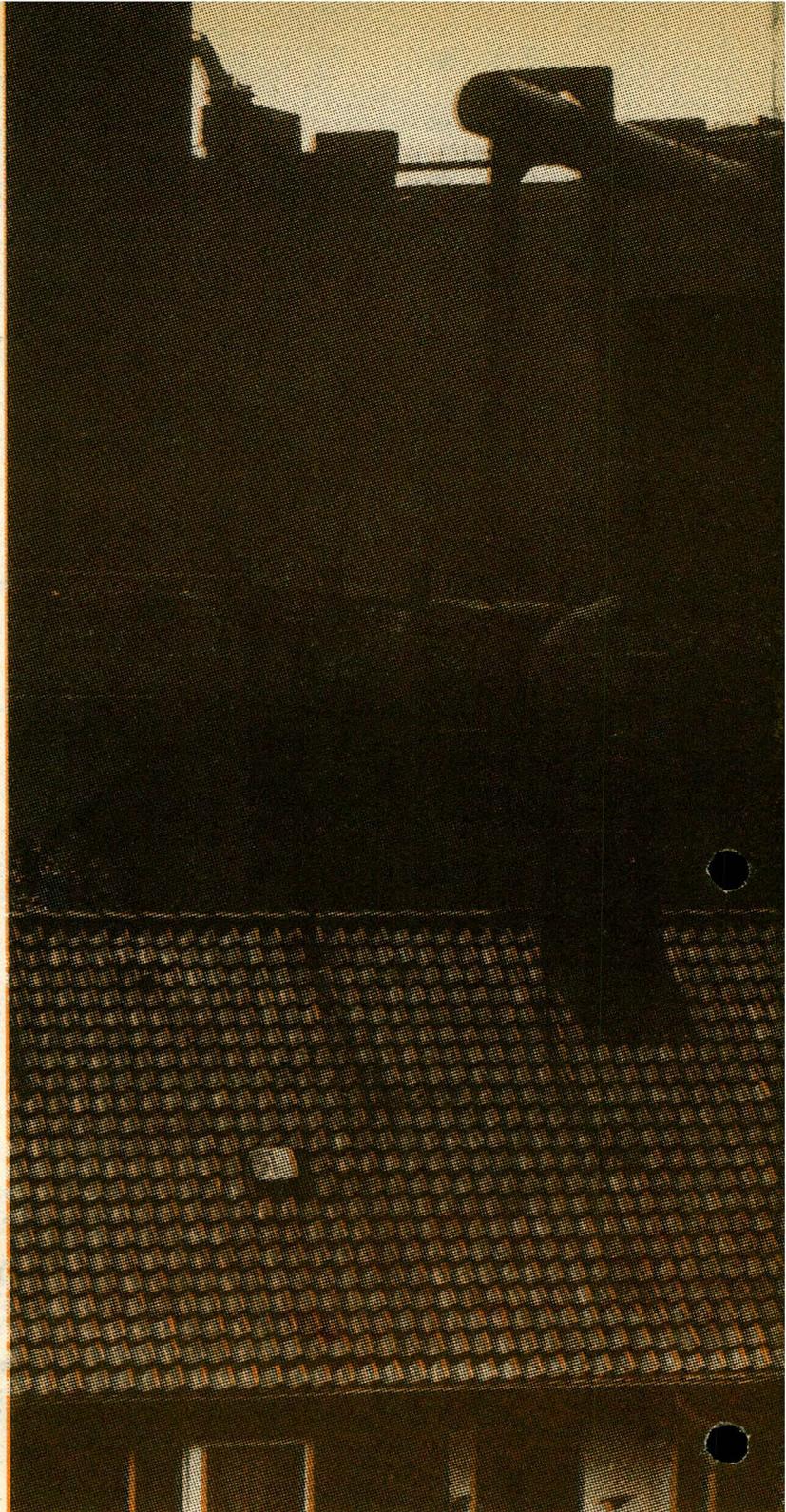
Gerda Schulz konnte wegen der Schichtarbeit ihres Mannes nie arbeiten. Sie hat Verkäuferin gelernt. „1952, als wir geheiratet haben, gab es so gut wie keine Kindergärten, da mußte Gerda zu Hause bleiben.“ So ging es fast allen Frauen der Stahl- und Bergarbeiter im

Ruhrgebiet, so ist es oft auch noch heute. „Meine Mutter war immer zu Hause, weil mein Vater auf der Zeche Schicht gearbeitet hat. Und meine Tochter ist auch zu Hause geblieben, weil ihr Mann bei der Bahn Schichtarbeit macht. Ganztagskindergärten gibt es bis heute viel zuwenig im Ruhrgebiet.“

Das Häuschen, in dem Gustav und Gerda Schulz wohnen, liegt ruhig, umgeben von Bäumen und den Gärten der angrenzenden Häuser. Drei Familien wohnen darin, den kleinen Garten benutzen sie gemeinsam. Gustav ist Vorsitzender der Interessengemeinschaft der Zechensiedlung. „Wir wehren uns dagegen, daß die Häuser der Siedlung privatisiert werden. So wird billiger Mietwohnraum vernichtet, und die Käufer sollen die Kosten für die notwendige gründliche Renovierung selber tragen.“ Die Häuser gehören Harpen. Früher war Harpen eine Bergbaugesellschaft, heute besitzt sie nur noch Siedlungen und betreibt Immobiliengeschäfte. „Das ist auch eine Folge des Zechensterbens. Früher gab es hier in der unmittelbaren Nähe drei Zechen. Heute gibt es in ganz Dortmund keine einzige mehr.“

Kohle, Stahl und Bier

In den 50er und 60er Jahren waren die Dortmunder sehr stolz auf die „drei Standbeine“: Kohle, Stahl und Bier. 12 Zechen gab es, und Hoesch hatte 30000 Beschäftigte. „Als in den 60er Jahren Opel in Dortmund-Schwieringhausen ein großes Werk ansiedeln wollte, haben die drei Großbetriebe das verhindert. Hoesch und leider auch die Stadt rückte das Land nicht



raus. Die hatten Angst, daß Facharbeiter von Hoesch und von den Zechen zu Opel abwandern könnten.“ Heute ist die einseitige Abhängigkeit von Kohle und Stahl zum Verhängnis für Dortmund geworden. „In den 60er Jahren begann das große Zechensterben. In Mengede gab es damals riesige Aktionen zum Erhalt der Zeche Hansa. Wir haben einen großen Auto-Korso von Hoesch nach Mengede organisiert. Wir wußten ja: ohne Kohle und Stahl geht Dortmund kaputt.“ Neue Kohleabbautechniken wurden entwickelt, die die Zechen zum Abbau Tausender Arbeitsplätze nutzten. „Die gleichen Leute, die Aktien im Bergbau hatten, stiegen damals ins Ölgeschäft ein. Außerdem wurde Kohle aus England und

den USA importiert, weil sie billiger war.“ Heute wird die meiste Kohle aus Südafrika importiert.

Beim Stahl ging kurze Zeit später der Arbeitsplatzabbau los. Hoesch hatte sich in den 60er Jahren mit der holländischen Hochofengesellschaft zusammengeschlossen.

Hoesch geht's wieder gut

„Die wollten das Stahlwerk hier plattmachen. Nur den Protesten von der Belegschaft ist es zu verdanken, daß der Zusammenschluß von Hoesch und der Hochofen Holland in den 70ern wieder rückgängig gemacht worden ist. Sonst gäb es hier gar kein Stahlwerk mehr.“

Ein Stück Geschichte des Ruhrgebietes

Auf Gustavs Knochen



Gustav und Gerda Schulz im Garten ihres Zechenhäuschens. Gustav ist über Sozialplan 1985 bei Hoesch ausgeschieden. Bei den Aktionen der Belegschaft für den Erhalt der Arbeitsplätze ist er immer noch dabei: „Wenn Hoesch wieder marschliert, stehe ich immer schon vorm Tor, um mitzugehen. Die Kollegen halten auch immer Ausschau nach mir. Ist doch klar, daß ich mitgehe. Mein Sohn arbeitet bei Hoesch. Der muß doch länger Arbeit haben.“

Hoesch ist mittlerweile wieder zu einem der erfolgreichsten Stahlkonzerne geworden. Gustav reagiert darauf verbittert: „Ja, aber nur auf unsere Knochen. Die haben die Belegschaft auf 13000 runterrationalisiert. In meiner Werkstatt haben früher 120 Schlosser gearbeitet, heute sind es nur noch 60. Ich habe letztens gehört, daß sie noch auf 32 runtergehen wollen. Dafür müssen die Kollegen sich überschlagen.“

Dem Konzern geht es wieder gut, aber die Arbeitslosenquote in Dortmund ist mit 17–18% die höchste im Ruhrgebiet. „Wir haben uns in den Zechen und Stahlwerken kauptmalocht. Mein Vater mußte in seinen letzten Jahren auf der Zeche eine leichtere Arbeit über Tage

übernehmen, weil er massive gesundheitliche Schäden von der Arbeit unter Tage davongetragen hat. Auf die Umwelt haben die Betriebe nie Rücksicht genommen. Unsere Kinder hatten immer Last mit den Bronchien, weil der Dreck ungefiltert in die Luft geblasen wurde.“ Mittlerweile sind Filter in Stahlwerken und Kokereien eingebaut, wenn auch nicht in ausreichendem Maße.

Sohn jetzt auch bei Hoesch

Ein anderes Umweltproblem ist aktuell: die Böden sind verseucht. „Hier um die Ecke mußte die Stadt auf Druck der Bevölkerung das Ge-

biet der alten Zeche und Kokerei Scharnhorst absperren, damit Kinder da nicht spielen. Dort lagern Kokereiabfälle. Der Boden ist verseucht, daß man da drauf nichts mehr machen kann. Da hilft nur noch abtragen. Aber das kümmert die Kohlebarone ja nicht mehr, die haben sich ja längst aus dem Staub gemacht.“

Gustavs Sohn arbeitet ebenfalls bei Hoesch. „Da bin ich ein wenig

stolz drauf. 78/79 haben wir sechs Wochen lang für die 35-Stunden-Woche gestreikt. Die 35-Stunden-Woche haben wir zwar nicht erreicht, aber 6 Wochen Urlaub, und Hoesch mußte 400 neu einstellen. Deshalb konnte mein Sohn bei Hoesch eine Umschulung machen und arbeitet jetzt als Verfahrensmechaniker an der Sinteranlage.“ Aber sicher ist sein Arbeitsplatz nicht. Hoesch will bis 1990 weitere 4000 Arbeitsplätze abbauen. „Man spricht davon, daß in Dortmund eines Tages nur der Walzwerkbetrieb stehenbleiben und kein Rohstahl mehr produziert werden soll. Mein Sohn arbeitet aber auf der Hochofenseite, wo Rohstahl produziert wird. Was wird dann mit ihm?“

Anne Haage

„Von Stahlkrise kann keine Rede sein. Es wird heute nicht wesentlich weniger Stahl hergestellt als Anfang der 70er Jahre. Es werden allerdings massiv Arbeitsplätze abgebaut. Aber nicht deshalb, weil weniger Stahl verkauft wird.“ Über die sogenannte Stahlkrise, Ursachen und Alternativen sprach elan-Redakteurin Anne Haage mit Ulrike Bohnenkamp, Diplom-Ingenieurin für Raumplanung und Mitarbeiterin der Memorandumsgruppe alternativer Wirtschaftswissenschaftler.

elan: Wieso stimmt denn das Gerüchte von der tiefen Stahlkrise in der letzten Zeit nicht?

Bohnenkamp: Dazu mußt du dir an-ucken, wie sich in den letzten Jahren die Produktion von Stahl entwickelt hat. Wenn die normalen Konjunkturschwankungen beiseite gelassen werden, ist die durchschnittliche Stahlproduktion in den Jahren 1980 bis 84 gegenüber 75 bis 79 jahresdurchschnittlich um 1,1 Prozent zurückgegangen, die Zahl der Beschäftigten aber um 4 Prozent. Also dreimal mehr. Der Grund sind demnach Rationalisierungen, die Stahlkonzerne sind keineswegs auf ihrem Stahl sitzengelieben.

elan: Warum reden Konzerne und Bundesregierung aber jetzt davon, daß Abbau von Kapazitäten notwendig ist?

Stahlboomjahr

Bohnenkamp: Zwischen Kapazitäten, also Produktionsstätten, und tatsächlicher Produktion mußt du unterscheiden. Sie haben in den letzten Jahren radikal Produktionsstätten abgebaut, trotzdem ist die Produktion kaum gesunken. 1974 gab es ein Stahlboomjahr, in dem ungeheuer viel Stahl verkauft worden ist. Als Reaktion darauf haben die Konzerne in den folgenden Jahren alle ihre Kapazitäten ungeheuer ausgebaut. Einfach deshalb, damit sie mit den anderen Konzernen konkurrieren konnten und schnell in der Lage waren, einer erwarteten Steigerung der Nachfrage gerecht zu werden. Der Stahlmarkt hat sich aber nicht so entwickelt. Er hat sich relativ stabil entwickelt. Also hatten sie riesige Überkapazitäten.

Die haben sie in den folgenden Jahren abgebaut. Sie haben allerdings doppelt so viel vernichtet, wie sie davor aufgebaut hatten.

elan: Wie kommt so ein Auf und Ab zustande?

Bohnenkamp: Im Prinzip ist das im Kapitalismus normal. Die Stahlbetriebe stehen in Konkurrenz zueinander. Jeder muß versuchen, billiger und besser zu produzieren als der andere, sonst wird er plattgemacht. Den Abbau von Überkapa-

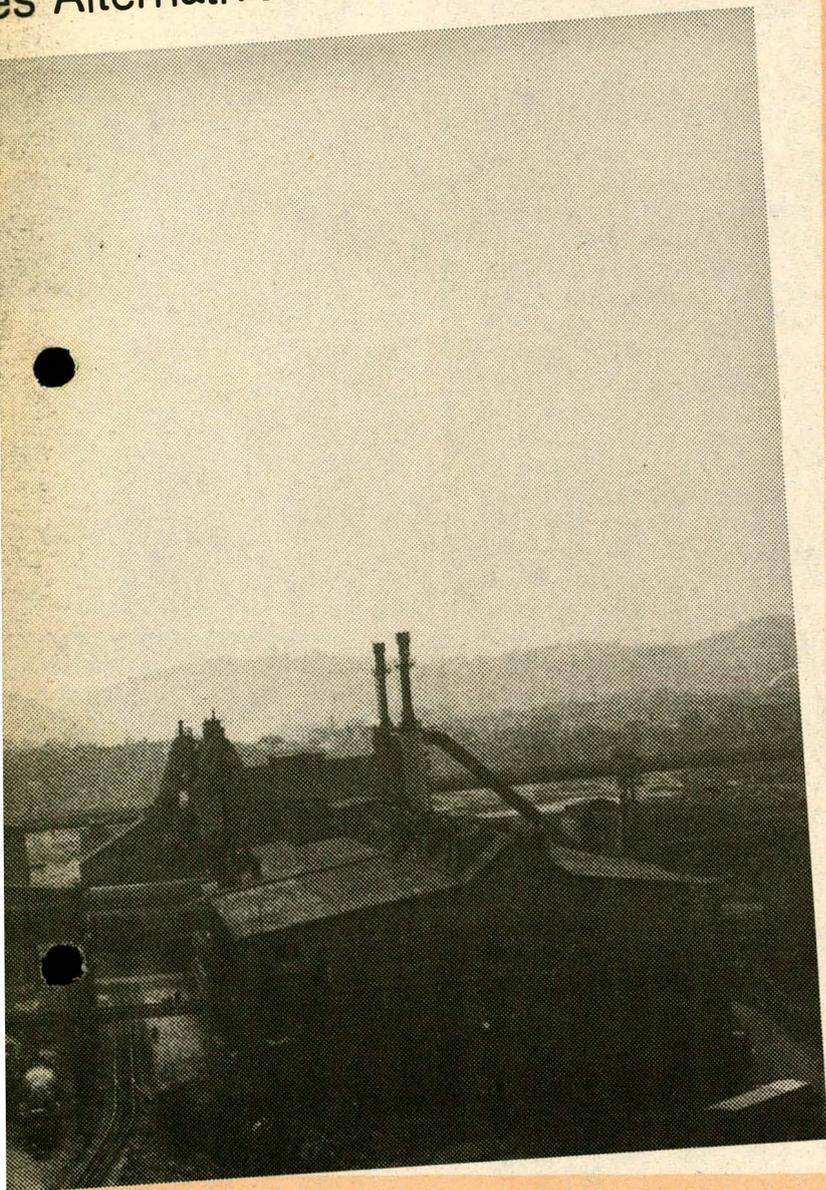
zitäten haben die Stahlkonzerne in den letzten Jahren dazu genutzt, noch mal kräftig zu rationalisieren. Zum Teil haben sie sich auf bestimmte Stahlprodukte spezialisiert, zum Teil Anlagen an einem Standort konzentriert, um so kostengünstiger und mit weniger Be-



Gib

Ein Stahlwerk ist

es Alternativen für das Ruhrgebiet?



schäftigten zu produzieren. Dieser Prozeß geht jetzt in die nächste Runde: jetzt werden ganze Stahlstandorte dichtgemacht.

elan: Du sagst, das ist ein normaler Prozeß im Kapitalismus. Warum hat das im Stahlbereich sovielschlimmere Folgen für die Arbeitsplätze als in anderen Branchen?

Bohnekamp: Ein Stahlwerk ist ja keine Eismaschine. Wenn du in der Fußgängerzone noch eine Eismaschine zusätzlich aufstellst, um besser mit anderen konkurrieren zu können, hat das auf die Gesellschaft relativ geringe Auswirkungen. Wenn es mit der Eismaschine nicht klappt, ist auch nur dein Arbeitsplatz in Gefahr. Wenn du aber

aus dem gleichen Konkurrenzprinzip eine neue Anlage in einem Stahlwerk aufstellst, ist das gleich ein riesiger Sprung. Stahl wird in riesigen Einheiten hergestellt.

Gigantische Verschwendung

Wenn du für den Stahlbedarf in der Bundesrepublik zum Beispiel nur drei Warmbreitbandstraßen bräuchtest, hast aber sechs, weil jeder Konzern eine haben will, ist das schon eine ganz schöne Verschwendung. Da hängen ganz viele Arbeitsplätze dran. Eine solche Anlage ist dazu noch sehr teuer. Und weil sich die meisten Stahlbetriebe im Ruhrgebiet konzentrieren, hat das katastrophale Folgen für die Region. Der Kohleabsatz hängt zu einem großen Teil vom Stahl ab, auch der Bergbau ist im Ruhrgebiet konzentriert. Wenn in Hattingen und Oberhausen rund 7000 Arbeitsplätze wegfallen und langfristig die Stahlwerke ganz dicht gemacht werden, ist in den Städten nicht mehr viel los. Die meisten der Arbeitsplätze in diesen Städten hängen mittel- und unmittelbar von dem Stahlwerk ab.

elan: Wie kann das Aus für die Städte verhindert werden?

Weniger Autos

Bohnekamp: Auch hier ist der Vergleich mit der Eismaschine angebracht: wenn du jedem Kind in der Stadt eine Mark in die Hand drücken würdest, könntest du relativ schnell die Nachfrage nach Eis steigern und die Zukunft der Eismaschine erst mal retten. Bei einem Stahlwerk ist das nicht so einfach. Wegen der Dimension reicht es nicht aus, die Nachfrage zu steuern. Du mußt Einfluß darauf nehmen, wie der Konzern sich entwickelt. Deshalb ist die Vergesellschaftung der Stahlindustrie notwendig. Alles andere nutzt nicht mehr viel.

elan: Was würde sich dann ändern?

Bohnekamp: Zunächst darf Vergesellschaftung nicht bloß Staatseigentum heißen. Denn ob der Arbeitsplatzvernichter Thyssen oder Stoltenberg heißt, ist ja egal. Es muß eine weitgehende Mitbestimmung der Belegschaft und Gewerkschaften gesichert sein. Das

Ganze muß begleitet sein von einem Beschäftigungsprogramm. Es muß dort etwas getan werden, wo realer Bedarf besteht. Im Umweltschutzbereich, der wurde im Ruhrgebiet ja sträflich vernachlässigt. Das hieße Entschwefelungsanlagen für Kraftwerke, Fernwärmesysteme, Ausbau des Nahverkehrssystems, Kläranlagen für die Emser usw.

elan: Das heißt, man braucht dann mehr Stahl?

Bohnekamp: Langfristig gesehen wahrscheinlich nicht. Es würde Verschiebungen geben. Wenn man das Nahverkehrssystem ausbaut, muß man natürlich nicht mehr so viele Autos produzieren. Rüstungsproduktion und Druckbehälter für Atomkraftwerke sind ja auch überflüssige Produkte, dafür würden Rohre für Fernwärmenetze, Druckbehälter für Blockheizkraftwerke gebaut.

Arbeitszeitverkürzung

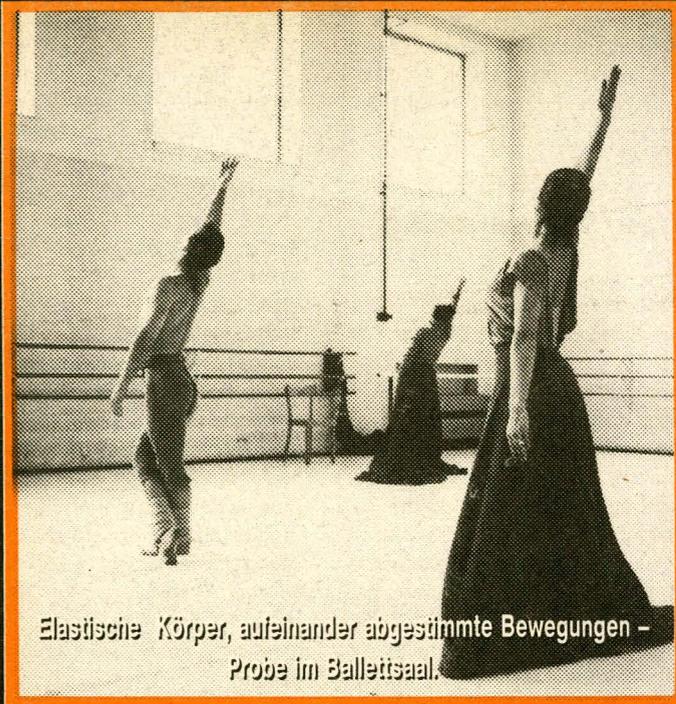
elan: Würde die Vergesellschaftung den Menschen im Ruhrgebiet dann helfen, wenn nicht mehr Stahl, vielleicht sogar weniger produziert würde?

Bohnekamp: Ja. Zum einen wäre durch die Vergesellschaftung der Konkurrenzdruck von den Konzernen genommen. Solche unsinnigen Überkapazitäten bräuchten nicht aufgebaut werden. Das Geld könnte für anderes verwendet werden: zur Finanzierung der Arbeitszeitverkürzung, zur Rücknahme der Arbeitshetze. Die Rationalisierungen sind ja bisher auf die Knochen der Stahlarbeiter gegangen. Außerdem könnte das Geld genutzt werden, um Ersatzarbeitsplätze in anderen Bereichen zu schaffen.

elan: Die Vergesellschaftung wird nicht von heute auf morgen durchgesetzt werden. Was können nächste Schritte sein?

Bohnekamp: Ein wichtiger Beitrag ist die Arbeitszeitverkürzung. Die Stahlkonzerne müssen gezwungen werden, in den betroffenen Städten für Ersatzarbeitsplätze zu sorgen. Kein Stahlarbeitsplatz darf abgebaut werden, ehe nicht ein anderer Arbeitsplatz geschaffen ist. Das fordert die IG Metall mit ihrer Beschäftigungsgesellschaft. Das Entscheidende ist: Man darf die Stahlkonzerne nicht aus ihrer Verantwortung für das Ruhrgebiet entlassen. Hier haben sie ja schließlich ihr Geld erwirtschaftet.

keine Eismaschine



Elastische Körper, aufeinander abgestimmte Bewegungen – Probe im Ballettsaal.

Nathanael will Coppelia küssen, doch er kann nicht. Doktor Coppelius, ein Frankenstein mit langem Mantel und Zylinder, zerrt den Verliebten zurück. Der unternimmt immer wieder neue Anläufe. Die Musik wird schneller, lauter und höher, die Spannung steigt. Schließlich . . .

Nathanael schwankt in seiner Liebe zwischen Clara und Coppelia – die eine Puppe ist, was Nathanael aber nicht weiß. Immer wieder versucht Clara, Nathanael in Tänzen für sich zurückzugewinnen. Die Sprache des Körpers, die das Ballett dabei wählt, ist viel eindringlicher als Worte. Daß Musik Katastrophen ankündigt und Freude ausdrückt, kennt jeder aus dem Film. Im Film wird sie jedoch durch die Bilderflut in eine Nebenrolle gedrängt. Hier, unterstützt durch den Tanz, rüttelt die Musik auf, erschreckt und erheitert.

Zum Schluß der Kölner Aufführung stürzt sich Nathanael in den Abgrund. Das entspricht der Erzählung von E. T. A. Hoffmann, die „Coppelia“ zugrunde liegt, nicht aber der ursprünglichen Fassung des Balletts. Die sei „eine harmlose Tanzkomödie, die in einer fröhlichen Hochzeit endet“, kritisiert Jochen Ulrich, dessen Aufgabe als Choreograph des Kölner Balletts

mit der des Regisseurs bei Theater und Film vergleichbar ist. „In unserer Neufassung gehen wir inhaltlich auf Hoffmanns Original zurück und versuchen zugleich, seine Geschichte auch als Geschichte von heute erscheinen zu lassen.“

Koordination ist alles

Für manchen Besucher des traditionellen Balletts muß die Aufführung im Kölner Opernhaus ein Graus sein. Etwa wenn Coppelia, die Hauptfigur des 1870 uraufgeführten Stücks, Breakdance tanzt – um damit zum Ausdruck zu bringen, daß es sich bei ihr um eine Puppe, einen Automaten handelt. „Es geht um die Charakterisierung der unterschiedlichen Bereiche durch eine jeweils treffende tänzerische Sprache. Hierbei bestehen heute viel mehr Möglichkeiten als im eng umgrenzten Bewegungsrepertoire des klassischen Tanzes“, sagt Jochen Ulrich.

Sarah, Tänzerin bei Jochen Ulrichs Kölner Tanz-Forum, betont: „Wir spielen kein pures modernes Ballett. Wir alle kommen vom klassischen Ballett. Es ist die Grundlage von dem, was wir heute aufführen.“ Sarah Fulford-Kirby, Australierin, 27 Jahre alt, tanzt seit ihrem achten Lebensjahr. Sie ist freundlich, witzig, in ihrer Freizeit fotografiert



Ballett:
Harte Arbeit,
spannende
Unterhaltung

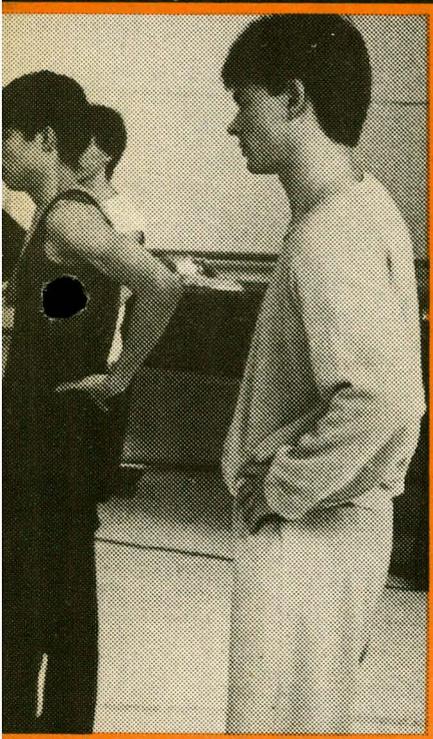


Ein neues Stück wird vorgestellt, es hinterfragt traditionelle Geschlechterrollen.

... zu schön fürs Op



Zweimal Sarah – auch ihr Leben ist zweigeteilt: In die Zeit als Tänzerin (bis etwa zum 35. Lebensjahr) und die Zeit danach.



sie intensiv. „Schließlich muß ich an die Zukunft denken.“ Denn ihre Laufbahn als Tänzerin endet nicht mit 65, sondern mit etwa 35 Jahren. Und eine ungeschickte Verstauchung oder ein Bruch können das Ende von einem Tag auf den anderen bringen.

Ich begleite Sarah an einem normalen Arbeitstag. Sie und ihre zwei Dutzend Kolleginnen und Kollegen lockern sich in dem kahlen Ballettsaal.

Wortlos setzt sich um 10.04 Uhr ein Mann ans Klavier, beginnt zu spielen. Die Tänzerinnen und Tänzer bewegen sich zur Musik, verschränken die Beine und strecken sie wieder aus, strecken Hände und Kopf in alle Richtungen. Heute wird für modernen Tanz trainiert, am nächsten Tag wieder für den klassischen. Jetzt schnippt der Vortänzer mit den Fingern. Die Musik wird schneller, ebenso natürlich

die Bewegungen. Das alles dauert länger als eine Stunde, ohne Unterbrechung. Bei einigen der Trainierenden perlt das Wasser von der Stirn.

„Die meisten fangen zu spät an“

Nach einer Kaffeepause beginnt die Probe. Einige Szenen aus dem nächsten Stück werden gespielt. Entscheidend ist, daß die verschiedenen Parts aufeinander abgestimmt sind. „We are coming out of line“, ruft der Vortänzer.

Die Sprache hier ist Englisch, auch in den Pausen. Aus der Bundesrepublik kommen nur wenige Tänzerinnen und Tänzer. Sarahs Kollegen sind Engländer, Franzosen, Polen, US-Bürger – die Zusammensetzung an den meisten bundesdeutschen Theatern ist ähnlich.

„Hierzulande fangen die meisten zu spät an zu tanzen“, erklärt Sarah. „Und die Ballettlehrer denken nur ans Geld. Wenn jemand zu dick ist, schleppen sie ihn oder sie mit durch den Unterricht. Damit leisten sie diesen Kindern keinen Gefallen, früher oder später müssen die es doch aufgeben.“ Daß viele Ausländer hier Arbeit finden, hat auch mit einem positiven Fakt zu tun, ergänzt Sarah: Aufgrund der staatlichen Förderung gibt es hier wesentlich mehr Theater mit Ballettensemble als in den meisten anderen westlichen Ländern.

Eitelkeit und Konkurrenz?

Die Probe geht weiter. Tänzer tragen Tänzerinnen durch den Raum, heben sie an den Hüften hoch und drehen sie im Kreis. Sarah und einige Kolleginnen ziehen extrem lange, auf dem Boden schleifende weinrote Röcke an, bewegen sich schnell, so daß die Röcke hochgehoben werden.

Ist Ballett geprägt von Eitelkeit und Konkurrenz? Sarah lacht. „Ich habe schon viele fiese Sachen erlebt, große Ungerechtigkeiten. Hier in Köln ist das Verhältnis untereinander anders. Wir sind wie eine tolle Familie zueinander, feiern Feten gemeinsam. Aber einen starken Wettbewerb gibt es natürlich auch hier.“

Der Arbeitstag endet damit, daß ein Tänzer, gleichzeitig Choreograph, ein neues Stück vorstellt. Er hat es selbst entwickelt. Grundlage ist ein Bildband über das Paris der 20er Jahre, über den wachsenden Einfluß schwarzer Jazz-Musik. Hauptperson des Stückes ist jemand, von dem man nicht weiß, ob er ein Mann ist oder eine Frau. Frauen tanzen mit Frauen, Männer mit Männern, Frauen werden zu Männern, Frauen verprügeln einen Mann und jagen ihn in die Flucht. Traditionelle Rollen werden in Frage gestellt.

Solche Stücke werden im Opernhaus aufgeführt. Der Platz, auf dem ich bei „Coppelia“ mit meiner Pressekarte kostenlos sitze, kostet gewöhnlich 61 DM. Zwar können Schüler Karten für 12 DM bekommen – doch die meisten lassen sich durch die feine Atmosphäre des Opernhauses abschrecken. Schade drum.

Wäre solches Ballett nicht auch etwas für einen ganz anderen Rahmen, etwa für ein Jugendfestival? „Warum nicht“, meint Sarah lachend. „Zu einem Festival zu gehen ist kein Problem – zumindest nicht für uns Tänzer.“

Adrian Geiges

Opernhaus allein

Michiko sieht mich traurig an, als ich sie frage, ob sie Kinder hat. Kinder durfte sie nie bekommen. Michiko wurde in Nagasaki geboren, der Stadt, auf die die USA-Armee am 9. August 1945 eine Atombombe geworfen hat. Michiko beschreibt jenen Tag, an dem mehr als eine Million Menschen getötet wurden:

„Es war zwei Tage nach meinem dreizehnten Geburtstag, als die Atombombe auf Nagasaki geworfen wurde. Ich erinnere mich daran, daß ich ein Flugzeug am Himmel gesehen habe. Plötzlich hörte ich ein lautes Geräusch, es kam von einer Explosion. Ich lief in unser Haus. Das nächste, was ich wußte, war, daß ich unter unserem Haus begraben worden war. Ich weiß nicht, wie lange ich bewusstlos dort gelegen habe. Aber ich bin von einem hellen Licht aufgewacht. Bis heute weiß ich nicht, wo dieses Licht herkam. Ich rief meine Mutter zu Hilfe, und nach einiger Zeit kam sie mit meiner Schwester zu mir. Sie waren schrecklich zugerichtet. Blut lief über ihren ganzen Körper.

Ich konnte nicht glauben, was ich sah. Um mich herum war alles verwüstet. Die gesamte Stadt war zerstört, überall brannte es. Viele Menschen schrien nach Hilfe. Aber es gab nichts, was irgendjemand tun konnte.

Das Baby war tot

Meine Tante hatte gerade ein Baby bekommen, ein Mädchen. Es war zwei Monate und vier Tage alt. Und sie hatte drei andere Kinder, vier, sieben und fünfzehn Jahre alt. Wir sind zu ihr gegangen, um nach ihr zu sehen. Das Baby lag tot in ihrem Arm. Meine Tante lag unter den Trümmern ihres Hauses begraben. Wir konnten sie nicht bewegen. Immer, wenn wir versuchten, sie unter den Trümmern hervorzuziehen, wurden Ihre Schmerzen schlimmer.

Das Feuer bewegte sich immer schneller auf uns zu, es kam näher und näher. Meine Tante bat uns, ihre Kinder an uns zu nehmen und sie zu verlassen. Der vier- und der siebenjährige Junge waren nicht schwer verletzt, aber mein fünfzehnjähriger Cousin war vom Kopf bis zu den Füßen verbrannt. Seine Haut schälte sich von seinem Körper und hing in schwarzen und roten Fetzen herunter. Er stand zitternd vor uns. Wir hatten keine Wahl, wir mußten fort.

„Das ist die Hölle“

Eine Nachbarin meiner Tante bat mich, ihren Sohn zu retten und gab ihn mir in die Arme. Er war schon tot. Um die Nachbarin glücklich zu machen, brachte ich ihn zu einem geschützten Platz. Bevor wir die Mutter dieses Jungen und meine Tante verließen, drehte ich mich noch einmal um, aber sie waren schon im Feuer verschwunden.

Schließlich fanden wir eine Höhle. Wir blieben drei Tage dort, ohne Lebensmittel und ohne Wasser zum Trinken. Mein fünfzehnjähriger Cousin konnte nach drei Tagen nicht mehr sitzen, wegen seiner Verbrennungen. Leidend, ohne jede Hilfe, stand er in der Höhle. Ich dachte, wenn es eine Hölle gibt, dann ist das die Hölle. Mein Cousin bat mich um Wasser. Einige Tropfen konnte ich an den Wänden der Höhle auffangen. Kurz nachdem ich sie ihm gegeben hatte, starb er.

In der Höhle waren sehr viele ver-

Michiko ist heute 54 Jahre alt und lebt in San Francisco. Obwohl der Atombombenabwurf mehr als 40 Jahre zurückliegt, ist sie noch heute nicht in der Lage, selbst über die Ereignisse zu reden. Sie hatte sie aufgeschrieben und von einer Mitarbeiterin der „Freunde der Hibakushas“ (amerikanische Hilfsorganisation für die Überlebenden der Atombombe) vorlesen lassen. elan-Redakteurin Tina Lorscheidt traf Michiko auf einer internationalen Friedentour durch die USA.



Atombombenabwurf auf

„Er fleh



letzte Menschen, viele waren schon tot. Die anderen litten so sehr unter ihren Schmerzen, daß sie Tag und Nacht um Hilfe schrien. Die Höhle begann langsam zu stinken von den toten Körpern. Aber wir hatten keinen anderen Ort, zu dem wir gehen



tote Menschen auf den Straßen zu sehen, aufeinandergetürmt, einer auf den anderen. Es war nicht zu erkennen, ob es Frauen oder Männer waren. In einem kleinen Fluß wollte ich mir etwas Wasser zum Trinken holen. Ich erschrak, denn direkt vor mir schwamm ein toter Körper.

Wir liefen weiter, zum Bahnhof. In einem Zug sah ich viele Menschen stehen und auf Stühlen sitzen, sie waren alle tot. In den Feldern lagen tote Tiere. Maden krochen ihnen aus Augen und Ohren. Schließlich erreichten wir ein Dorf außerhalb der Stadt. Wir waren schon sehr schwach und nervlich am Ende. Sehr nette Freiwillige gaben uns Reis und einen Schlafplatz für eine Nacht. Am nächsten Tag fuhren wir mit einem kleinen Boot zu meiner Großmutter. Ich weiß bis heute nicht, wie wir das geschafft haben. Wir waren alle verseucht von dem radioaktiven Niederschlag. Ich verlor meine Haare und hatte Fieber. Am ganzen Körper hatte ich Ausschlag, Beulen und rote Blasen. Meine beiden Cousins starben eine Woche später. Mit meinem Onkel gingen meine Mutter und ich in ein Krankenhaus, aber dort konnte uns niemand helfen. Es gab keine Medizin. Der Arzt sagte meinem Onkel: „Bringen Sie die Mutter mit ihrem Kind nach Hause, die werden den heutigen Tag nicht überleben.“ Auf dem Weg nach Hause kamen wir an Wasser vorbei, meine Mutter nahm einen Schluck davon. Sie sagte: „Vorzüglich.“ Das waren ihre letzten Worte. Ich war schockiert.

„Ich möchte alles vergessen“

Doch obwohl ich fast meine ganze Familie verloren hatte, konnte ich nicht weinen. Ich glaubte, ich sei die nächste, die ihnen folgen würde. Es war ein Wunder, daß ich überlebte. Niemand hatte daran geglaubt, daß ich länger leben würde als meine Mutter.

Meine Wunden sind verheilt, aber es ist eine große Narbe in meinem Herzen geblieben, und die ist auch nach so vielen Jahren nicht geheilt. Ich erinnere mich an alles, als sei es gestern gewesen, aber lieber möchte ich alles vergessen. Es ist schwer, die Leiden zu beschreiben, die wir erdulden mußten. Nie wieder soll so etwas Schreckliches passieren. Ich hoffe sehr, daß die Erinnerungen derjenigen, die überlebt haben, helfen werden, eine solche Katastrophe in der Zukunft zu verhindern.“

Nagasaki – eine Überlebende berichtet

te uns an, ihn zu töten“

konnten.

Auf den Straßen suchten viele Menschen ihre Familien, sie riefen die Namen der Menschen, die sie liebten. Ich werde nie den Blick eines Mannes vergessen, der mir begegnete. Er hatte ein Loch in seinem Rücken, es war voller Ma-

den. Der Mann flehte uns an, ihn zu töten. Sehr lange träumte ich davon. Eine junge Frau rannte auf einen Berg und sprang herunter, direkt vor meinen Augen. Sie konnte die Schmerzen nicht länger ertragen.

Wir verließen die Höhle und fan-

den eine andere. Dort blieben wir zwei Tage. Aber es begann zu regnen, und der Regen überlute die Höhle. Das Feuer in der Stadt erlosch langsam. Meine Mutter verließ mit uns die Stadt, um einen sicheren Platz für uns zu suchen. Ich war entsetzt, so viele

Südafrika: Wer bringt wem Kultur? Wer nimmt wem Kultur?



„Amandla“ bedeutet in der Sprache der in Südafrika Lebenden „Völler Zucht und Mies“, „Kraft“ oder „Volks-Macht“. „Amandla“ ist der Ruf der Menschen in Südafrika, die für ihre Freiheit kämpfen – und der Name des Kulturansembles der Befreiungsbewegung ANC. Die Lieder von „Amandla“ schildern den Alltag des Volkes, Liebe, die Geburt eines Kindes, die Ernte – aber auch den Kampf gegen das Regime der Rassentrennung.

Gefährliche

Stell dir vor, Polizisten umstellen das Haus, in dem du wohnst. Stell dir vor, sie stürmen in dein Zimmer, durchwühlen deine Schallplatten- und Kassettensammlung.

Sie beschlagnahmen BAP und Bruce Springsteen. Sie verhaften dich, als Besitzer von „subversivem Liedgut“. Das gehört zum Alltag – in Südafrika. Ich sitze zusammen mit Künstlern der Gruppe „Amandla“. Wer ihre Platten besitzt, muß mit sechs Jahren Gefängnis rechnen.

Vorbei ist es mit der ehrwürdigen Ruhe im Palast der Republik, dem Gebäude, in dem sonst das Parlament der DDR tagt. Der Rhythmus der lauten Trommeln läßt niemanden mehr bewegungslos auf sei-

nem gepolsterten Sessel sitzen. Schreie ertönen. Dreißig schwarze Künstler tanzen auf die Bühne, Frauen mit nach hinten zusammengebundenen Kopftüchern und langen bunten Kleidern, Männer mit nacktem Oberkörper, sie haben Felle um den Unterleib gebunden.

„Politisch, militärisch, kulturell“

Der Klang von Trompeten mischt sich mit dem von Kongas, Tierhörnern und anderen traditionellen Instrumenten aus dem Süden Afrikas.

Gemischte Gefühle: Einerseits begeistern das bunte Schauspiel und die für unsere Ohren ungewohnte Musik, andererseits taucht die Frage auf: Ist das nicht das Afrika, das sich auch wohlhabende weiße Touristen gerne ansehen, nett und exotisch?

„Nur weil Teile unserer traditionellen Kultur von Kolonialherren und Rassisten mißbraucht worden sind, verleugnen wir sie doch nicht“, treten Künstler von „Amandla“ dieser Ansicht entgegen, als wir uns nach ihrem Konzert beim Festival des politischen Liedes in der DDR unterhalten. Die Künstler betonen, daß sie keine „Profis“ sind, son-

dern „Kämpfer“. Die meisten von ihnen waren 1976 am Aufstand von Soweto beteiligt, mußten nach dessen Niederschlagung in die Nachbarländer Südafrikas fliehen. „Wir führen einen politischen, einen militärischen und einen kulturellen Kampf gegen die Rassisten“, sagt Mzala Khumalo, der künstlerische Leiter der Gruppe „Amandla“, die als zentrales Kulturansemble der Befreiungsbewegung African National Congress entscheidend zu diesem kulturellen Kampf beiträgt. Zu diesem Kampf gehört auch die Bewahrung der traditionellen Kultur. „Auf diese Kultur sind wir stolz.

Plattenstars mit Hungerlohn

Sie hat über den Jazz und über die Musikrichtungen, die sich aus ihm entwickelt haben, entscheidend zur Weltkultur beigetragen. Die Rassisten versuchen, uns diesen Stolz zu nehmen, indem sie das Land mit minderwertiger Discomusik überschwemmen“, erklärt Mzala weiter. „Bevor die Kolonialherren kamen, gab es keine Trennung von Künstlern und Volk, alle sangen und tanzten. Kunst war ein Produkt der arbeitenden Menschen. Wenn einzelne besonders talentiert wa-

ren, stachen sie nur dadurch hervor, daß sie beim Singen die Tonhöhe angaben oder als Vortänzer agierten, denen die anderen folgten. Erst mit dem Kapitalismus wurde auch bei uns Kunst zu einer Ware: Einige sind Berufskünstler, andere kaufen sich deren Produkte.“

Einer der Künstler von „Amandla“, der im Unterschied zu seinen Kollegen in Südafrika ein Berufskünstler war, ergänzt: „Die Plattenfirmen haben uns schwarze Künstler wie den letzten Dreck behandelt. Während meine Platten in Auflagen von Hunderttausenden verkauft wurden, nagte ich am Hungertuch. Um ein bißchen Geld zum Leben zu haben, mußte ich in den Städten in Nachtclubs auftreten. Aufgrund der Paßgesetze durfte ich mich dort aber nicht aufhalten. Wenn mich Polizisten erwischten, zwangen sie mich, auf der Straße für ihr Vergnügen zu tanzen.“

Auf der Bühne wie im Leben

Kultur im Kampf gegen die Rassisten – das bedeutet nicht nur Verteidigen der eigenen Kultur, sondern auch Kultur als unmittelbares Aktionsinstrument. Bei einem Song auf der Bühne in Berlin tanzten die



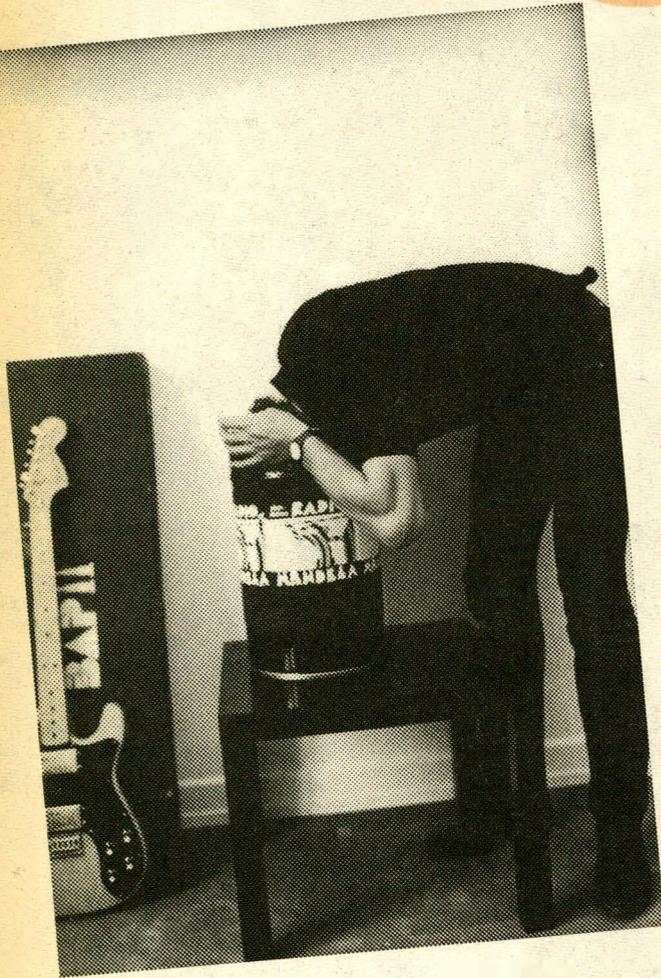
Trommeln

Künstler von „Amandla“ in den Gummistiefeln, die die Bergarbeiter Südafrikas bei der Arbeit tragen. Die Tänzer bewegen sich nicht sehr weitläufig, machen nur kleine Schritte. „Das entspricht den Bedingungen, unter denen die Bergarbeiter leben. Oft müssen sie mit sechzig Menschen in einem Raum zusammengepfercht leben“, erläutert ein Künstler die Szene.

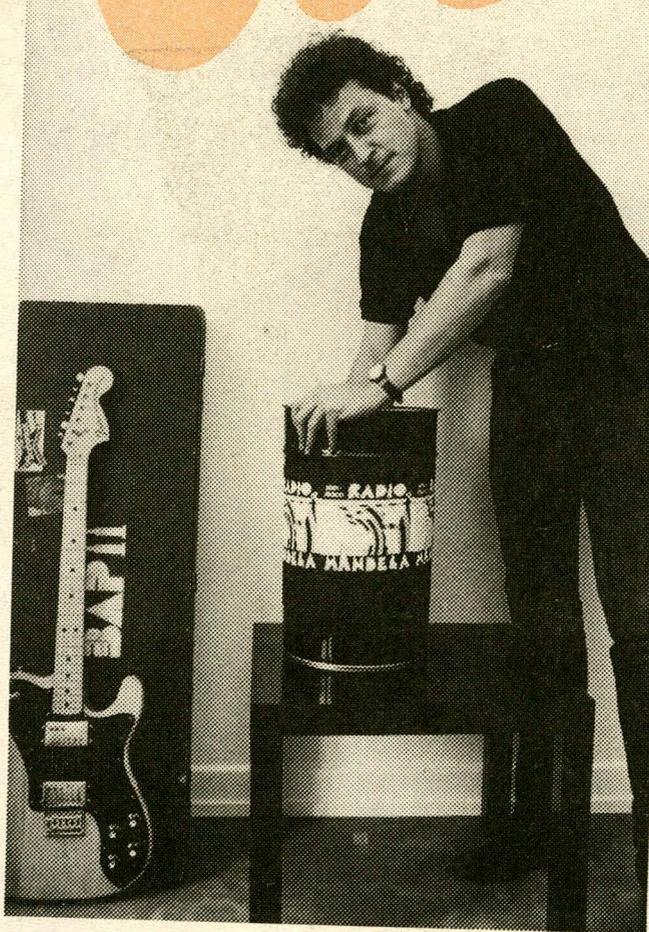
„Amandla“ per Radio

Lieder von „Amandla“, wie das für die Freiheit von Nelson Mandela, werden in Südafrika auf Demonstrationen gesungen, nach ihnen wird getanzt. Trotz der Verfolgung gelingt es, Platten, Kassetten, sogar Videos ins Land hineinzuschmuggeln. Mutige Fahrer legen die Kassetten in ihren Bussen auf. „Das Wichtigste aber ist“, sagt Mzala, „daß unser Radio Freedom, über Radiostationen in den Nachbarländern Südafrikas, die Lieder sendet“. Damit sie mehr Menschen in Südafrika erreichen kann, will die Befreiungsbewegung ANC Radio Mandela aufbauen, eine mobile Radiostation im Inneren Südafrikas. Auch deshalb sammeln wir für Radio Mandela: Damit die Musik von „Amandla“ in ganz Südafrika unüberhörbar wird. **Adrian Geiges**

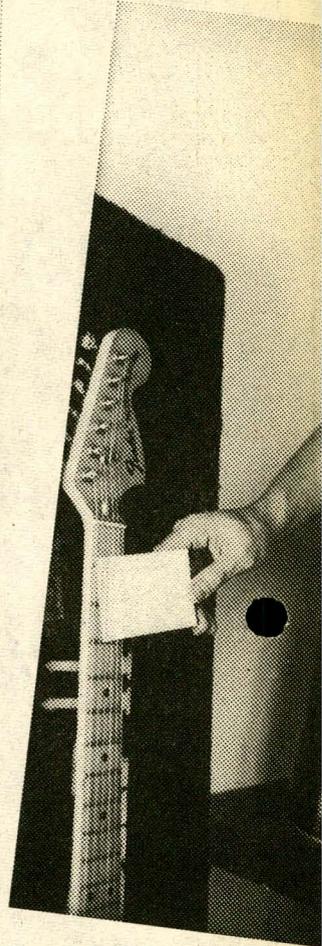
5520 DM für Radio Mandela



Wolfgang Niedecken hat natürlich erst die Lose angeguckt, nachdem ...



... er aus den 552 Karten im Wert von 10 DM ordnungsgemäß ...

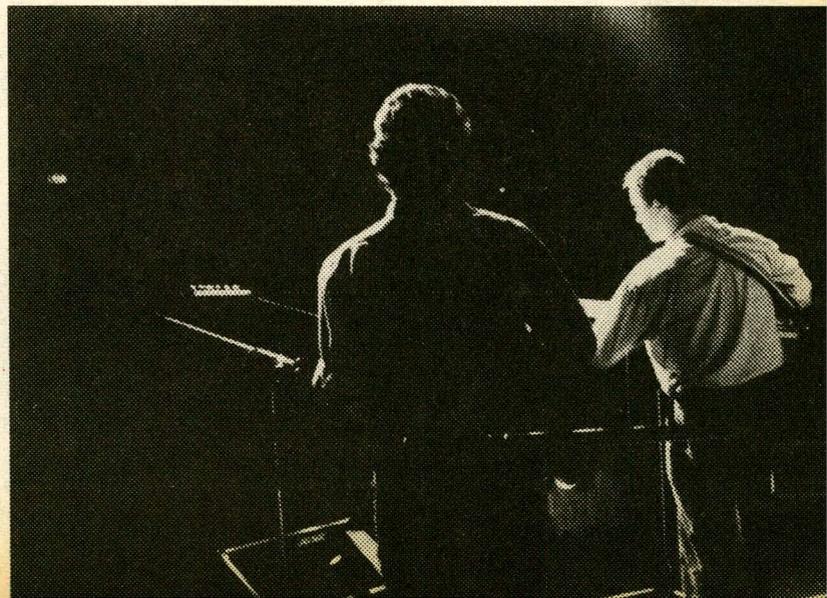


... die Gewinnerin seiner Gitarre gezogen hat, nämlich Astrid Kröger aus Hamburg-Rahlstedt. Herzlichen Glückwunsch! Das Geld geht an Radio Mandela.

Gewerkschafter, Falken, SDAJ – für Rad

Mehr als 300 Besucher, etwa tausend Mark für Radio Mandela – das ist die tolle Bilanz des Konzertes „Rock against Apartheid“ in der Krefelder Kulturfabrik. Ein Beispiel zum Nachmachen: Die Krefelder SDAJ sprach die Falken und die antifaschistische Zeitung „Iskra“ an, gewann sie als Mitveranstalter. Der Ortsjugendausschuß der IG Metall spendete 100 DM. Beim Konzert sprachen neben einem Vertreter der Befreiungsbewegung ANC der Vorsitzende des Kreisjugendausschusses des DGB und der Vorsitzende der

Jugendvertretung von Thyssen Edelstahl Krefeld. Was vor allem den Erfolg der Veranstaltung möglich machte: Alle Künstler und der PA-Verleiher hatten zugunsten von Radio Mandela auf ihre Gage verzichtet und wollten nur ihre Kosten erstattet haben. Der Solointerpret Luk aus Kempen stand zum ersten Mal auf der Bühne. Die Gruppen Discipline und Walnut Groove sind in Krefeld bereits bekannt. Die Rockgruppe G-man aus Neuss hatte extra für dieses Konzert ein Stück zu Südafrika geschrieben.

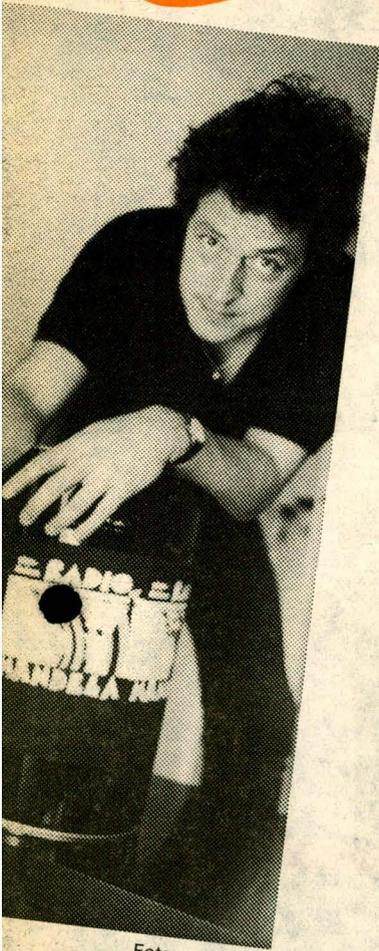


Noch 31 Tage . . .

... hast du die Chance, den Synthesizer von Purple Schulz zu gewinnen, den er der Aktion Radio Mandela gespendet hat. Nicht irgendeinen Synthesizer, sondern einen Korg-Synthesizer vom Typ Poly 61 Midi, mit dem Purple Schulz die Songs für seine „Verliebte Jungs“-LP eingespielt hat.

Wie kannst du den Synthesizer bekommen? Wir verlosen ihn gemeinsam mit der Zeitschrift Musik Express/Sounds. An der Verlosung beteiligt sich jeder, der mindestens 10 DM einzahlt auf das elan-Solidaritätskonto, Stichwort Südafrika/Synthesizer, Kontonummer 171 004 683, (Stadtsparkasse Dortmund, BLZ 440 501 99) oder Kontonummer 33 339-467 (Postgiroamt Dortmund, BLZ 440 100 46).

Jeweils 10 DM gelten als ein Los. Apartheid-Gegner aus dem Umkreis von Adam Riese haben deshalb festgestellt: Es lohnt sich, möglichst viel einzuzahlen. Und: Es lohnt sich, sowohl für die Solidarität wie für die Gewinnchancen, wenn Gruppen für Radio Mandela sammeln oder Solidaritätsfeste organisieren. Beim Einzahlen nicht vergessen: Stichdatum für den Purple-Synthesizer ist der 31. August.



Fotos: Schultze

Foto: Brenner



Purple mit seinem Synthesizer. Ist es bald dein Synthesizer?

Radio Mandela

elan-Solidaritätskonto

Stichwort Südafrika

Konto-Nr. 171 004 683

(Stadtsparkasse Dortmund,
BLZ 440 501 99)

Konto-Nr. 33 339-467

(Postgiroamt Dortmund,
BLZ 440 100 46)

NEU für Ingenieure auf dem Gebiet der Entwicklung und Applikation der Computertechnik, Wissenschaftler und Manager, Informatiker, Mathematiker, Studenten, Hobby-Informatiker

Mikroprozessortechnik

Zeitschrift für Mikroelektronik,
Computertechnik und Informatik

Ab 1. Januar 1987 erscheint diese neue Zeitschrift im VEB Verlag Technik

Erscheint monatlich

Umfang 32 Seiten

Jahresabonnement 96,- DM + MwSt.

ISBN 0233-2892

MIKROPROZESSORTECHNIK ist die Zeitschrift für Entwickler und Anwender von Hard- und Software. Sie informiert umfassend und aktuell über Entwurf und Applikation mikroelektronischer Bauelemente der Computertechnik, Mikrocomputersysteme, Betriebssysteme einschließlich Echtzeitbetriebssysteme, Programmiersprachen, Entwurfs-, Konstruktions- und Technologenarbeitsplätze, Expertensysteme und weitere Anwendungen der Mikroprozessortechnik. Besonders berücksichtigt werden Personal- und Heimcomputer. Im Informationsteil wird über neueste Entwicklungen aus dem In- und Ausland berichtet. In der Rubrik Rezensionen würdigen Spezialisten kritisch das Fachliteraturangebot. Auswertungen von Tagungen, Ausstellungen und Messen haben ebenfalls ihren festen Platz in der Zeitschrift.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an eine Buchhandlung.



VEB VERLAG TECHNIK

DDR-1020 Berlin · Postfach 201

Vielleicht



Willst du Glasblaserei lernen und weißt nicht wo? Willst du die Stadt verschönern und weißt

Zug zum



der Fonds der Jugend-
initiativen möglich.

Nowosibirsk ist eine der größten Städte Sibiriens. An diesem frühen Nachmittag im Juni schlendern viele Menschen durch die Straßen, viele sitzen an Tischen und Stühlen, die wie kleine Straßencafés an Straßenecken um Getränkeverkaufsstände herum aufgestellt sind. Sie genießen das sonnigwarme Wetter, noch vor zwei Wochen lag hier Schnee. Der Fonds der Jugendinitiativen ist mitten im Zentrum von Nowosibirsk. Drinnen schauen Jugendliche sich eine Fotoausstellung an und diskutieren über die Fotos. Der hinter Teil des langen Saales ist durch eine Trennwand halb abgetrennt, auch auf den Sofas sitzen Jugendliche und unterhalten sich. Dort treffe ich auch Mitarbeiter und Leiter des Fonds der Jugendinitiativen. Immer wieder wird unser Gespräch unterbrochen, beantworten sie Fragen von Jugendlichen, klären sie etwas ab.

Neben den Fotos hängt ein einzelnes angestrahltes Ölgemälde von Konstantin Wassili. Wassili ist ein

früh verstorbener sowjetischer Maler, der nicht Mitglied im Künstlerverband war und deshalb auch nicht offiziell gefördert wurde. Neben dem Bild steht eine Glasflasche für Geldspenden für die Werke des Malers. Der „Klub der Freunde des Malers“ ist eine Initiative von Jugendlichen, die Bilder von Wassili restaurieren und Ausstellungen organisieren wollen, damit der Künstler nicht in Vergessenheit gerät. Der Fonds der Jugendinitiativen machte es möglich: er stellte dem Klub die Räume zur Verfügung, ermöglichte Veranstaltungen über den Maler und seine Werke und unterstützte das Ganze finanziell.

„Das ist eine von 167 Ideen, die bisher an uns rangetragen wurden“, erklärt Nikolai Fedotow, einer der Leiter des Fonds. „Den Fonds gibt es seit Januar 1986. Die Gründung war der Versuch, eine neue, ungewöhnliche Form der Jugendarbeit zu finden.“ Neue Formen in

der Jugendarbeit, das ist ein Teil der Umgestaltung der sowjetischen Gesellschaft. Jugendlichen wurde zuwenig Selbständigkeit zugestanden, die Arbeit des sowjetischen Jugendverbandes, des Komsomol, war weit von den Interessen der Jugend entfernt. Wenn in der Sowjetunion die Gesellschaft erneuert und umgekrempelt werden soll, werden dabei die Jugendlichen gebraucht.

Gute Idee – tu es

„Wir wollen allen eine ganz konkrete Möglichkeit geben, sich an der Umgestaltung zu beteiligen, ganz konkret in der Stadt. Sinnvolle Freizeitgestaltung ist dabei nur ein Teil unserer Aufgaben.“ Jede und jeder, die oder der eine Idee hat, etwas zu tun, kann sich an den Fonds wenden. Der Fonds versucht es möglich zu machen. Alexander Mezdrizkow, ebenfalls in der Leitung des Fonds und begeisterter Jazzmusiker: „Es gibt bei uns



Elena, 26, ist Leiterin eines Jugendklubs in Nowosibirsk. Sie will mit Hilfe des Fonds einen Rat der Jugendklubs der Stadt gründen.

einen Spruch: Wenn zu uns einer kommt und die Idee hat, einen Zug zum Mars zu schicken, dann sagen wir: gute Idee, realisiere das. Das Prinzip ist, die Idee soll selbst umgesetzt werden. Der Fonds stellt nur die Möglichkeiten dafür: die Organisation, und hilft bei der Aneignung der dafür nötigen Kenntnisse.“

Jetzt wird zum Beispiel ein Zentrum der schöpferischen Arbeit geplant: dort können alte handwerkliche Arbeiten wie Glasblasen, Holzschnitte, Keramik erlernt und ausgeübt werden. Jeder, der Lust hat,

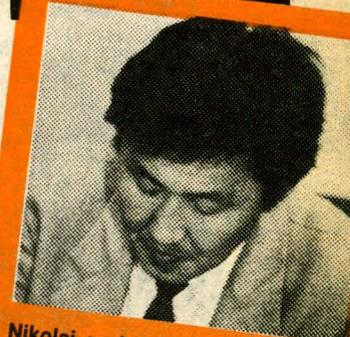


Andrej ist 25 und gründet mit Hilfe des Fonds einen kleinen Betrieb für Stadterneuerung.

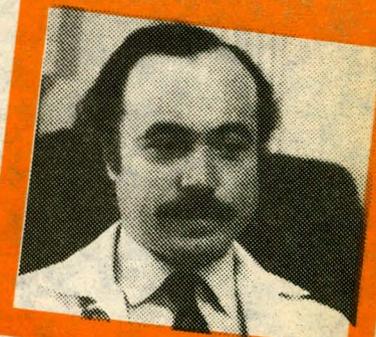
mit einem

nicht wie? Oder willst du ein Jugendcafé gründen? In Nowosibirsk macht es

Mars?



Nikolai und Alexander sind zwei der Leiter des Fonds der Jugendinitiativen. „Wir wollen, daß sich neues politisches Denken herausbildet.“



kann mitarbeiten. Eine junge Pädagogikstudentin hat eine Initiative gegründet, wo Jugendliche gemeinnützige Arbeiten anbieten wie Babysitten, Einkäufe gehen und sich so ein bißchen Geld verdienen. Sie vermittelt über den Fonds die Jugendlichen an Familien, die solche Hilfen brauchen können.

Avantgardistische Stadterneuerung

Andrej Kusnezow, 25, ist Architekt. Er denkt schon lange darüber nach, das Stadtbild zu verschönern: „Ich hatte kleinere Ideen für Skulpturen, Wandmalereien, kleinere Cafés. Die großen Bauinstitute nahmen die Projekte nie an. Sie waren viel zu klein, kosteten zu wenig, machten zu wenig her. Damit kann man keinen Plan machen!“ Der Fonds machte die Umsetzung möglich. Zusammen mit anderen gründet er jetzt eine kleine Firma: Architekten, Bauarbeiter, Maler entwickeln die Projekte und führen sie auch aus. Sie arbeiten als Kol-

lektiv, ohne Chef und ohne herkömmliche Strukturen. Auch die Ideen sind unüblich, avantgardistisch. Häuser mit asymmetrischen Formen, hauptsächlich aus Glas... In Nowosibirsk, einer Stadt, die von riesigen, Ehrfurcht einflößenden Bauwerken und monumentalen Denkmälern geprägt ist, ein ganz neuer Stil. Alternative Formen, die Eigeninitiative ermöglichen, bringen auch neue Ideen hervor.

Der Fonds fördert aber nicht nur so große Initiativen; auch kleine haben ihren Platz: die Schüler, die eine Fotoausstellung organisieren wollen, die Jugendlichen, die Instrumente erlernen wollen oder ihr Hobby betreiben wollen. Der Fonds ist auch kulturelles Zentrum der Jugendlichen Nowosibirsk. Über den Fonds werden Rockkonzerte organisiert, Tage der Jazzmusik, wo junge Musiker mit Profijazzern zusammen auftreten.

Einige Jugendklubs sind Mitglied des Fonds. Einen besuche ich abends. Ich betrete zunächst einen großen dunklen Raum mit Tanzflä-

che, Bar und Sitzecken. Die Leute tanzen dicht gedrängt zur Musik von Modern Talking. Ein Gang führt zu einigen kleineren Räumen. Einer davon ist das kleine Büro von Elena Matschalowa, der Leiterin des Klubs. Sie ist 26 Jahre alt und studiert im Fernstudium am Institut für Kultur. „Hier ist jeden Abend Programm, allerdings immer unterschiedlich – das bestimmen die Jugendlichen, die hierhin kommen. Heute abend war Disko mit einer Jugendgruppe aus Polen. Wir haben aber auch Abende gehabt, an denen wir mit Kriegsveteranen diskutieren; oder Folkloreabende. Hier ist fast kein Abend wie der andere.“

Neue Formen – neue Ideen

Elena plant selber eine Initiative mit Hilfe des Fonds: „Ich möchte eine Vereinigung der Jugendcafés der Stadt ins Leben rufen. Das hätte den Vorteil, daß man sich austauschen und eine Art Selbstverwal-

tung schaffen könnte. Das würde die finanziellen Möglichkeiten erweitern, außerdem könnten wir uns gemeinsam für die Gründung von mehr Jugendklubs einsetzen. Es gibt noch viel zu wenig in Nowosibirsk.“

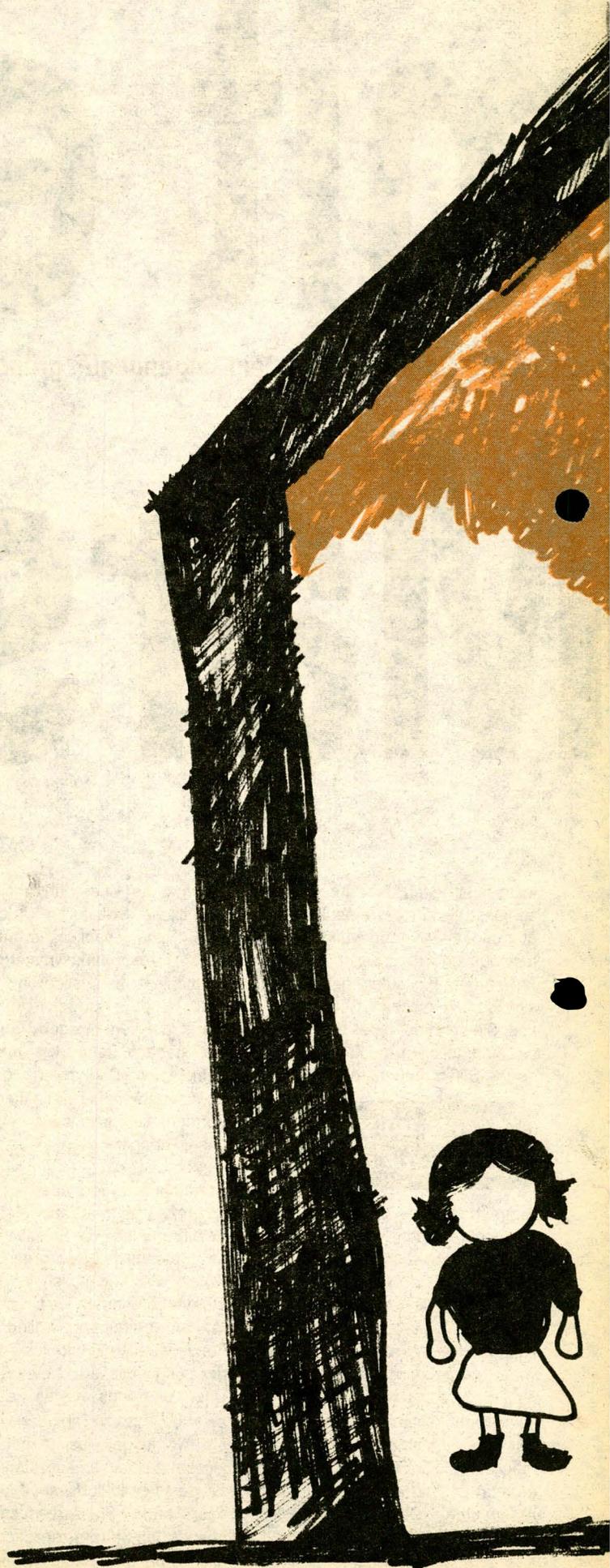
Warum ist der Fonds der Jugendinitiativen gegründet worden? Nikolai Fedotow: „Das ist ein Stück Umgestaltung. Wir ermöglichen ihnen, selbst eine Idee zu entwickeln und umzusetzen. Das wird ihnen noch viel zu oft verwehrt. Dabei hat gerade die junge Generation oft neue und zukunftsweisende Ideen.“ Alexander Mezdrkow: „Wir tragen dazu bei, daß sich ein neues politisches Denken herausbildet: selber Herr des Landes, selber verantwortlich zu sein. Selbständige, schöpferische Menschen braucht die Umgestaltung.“

Bis Lisa* 21 Jahre alt war, konnte sie keine Nacht alleine in einer Wohnung verbringen – wegen Nachtangst. Sie litt unter Scheidenkrämpfen und fürchtete sich vor Männern. Allein zu verreisen, traut sich die 28jährige noch heute nicht. Vor 22 Jahren hat ihr Bruder mit brutaler Gewalt ihr Leben verändert.

Lisa

sexuell mißbraucht

* Name von der Redaktion geändert





„Als ich sechs Jahre alt war, hat mein Bruder mich vergewaltigt. Er brachte mir schon sehr früh bei, was es heißt, eine Frau zu sein. Obwohl er erst elf Jahre alt war, kannte er die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft.“

In der BRD werden jährlich mehr als 300 000 Kinder und Jugendliche sexuell mißbraucht, davon sind etwa 90 Prozent Mädchen. Sie leben unter ständiger Angst, Schuldgefühlen und Scham. Nur wenige wagen es, sich jemandem anzuvertrauen; vielen wird nicht geglaubt. Lisa gehört zu den wenigen Opfern, die Zeugen für das Verbrechen haben, das ihnen angetan wurde. „Meine ältere Schwester hat meinen Bruder und mich damals entdeckt. Sie hat sofort meine Mutter dazugeholt, und beide haben mit mir geredet. Sie wollten wissen, was mein Bruder von mir gewollt hat. Ob sie auch mit meinem Bruder geredet haben, weiß ich nicht. Aber von da an hat er mich nicht mehr mißbraucht.“

Angst vor der Mutter

Vier Jahre später, als Lisa zehn Jahre alt war, ist sie um ein Haar davongekommen: Ihr Vater hat versucht, sie zu mißbrauchen. „Wir sind umgezogen, ich bekam zum ersten Mal ein eigenes Zimmer. Eines Nachts kam mein Vater hinein und sagte, er wolle mich aufklären. Ich wußte, was er wirklich wollte und bin davongerannt. Dabei habe ich meine Mutter getroffen und ihr sofort davon erzählt.“

Viele Mütter lassen ihre mißbrauchten Kinder im Stich. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, verschließen sie Augen und Ohren vor dem, was sie wahrnehmen, aber nicht wahrhaben wollen. Lisas Mutter hat zu ihr gestanden. „Meine Mutter hat sich in jener Nacht in meinem Zimmer schlafen gelegt. Ich hatte jedoch große Angst vor ihr, ich fürchtete, sie könne ein Mann sein. Bis es am nächsten Morgen hell wurde, ließ mich diese Angst nicht los. Schließlich fiel mir ein, daß sie Kinder bekommen hatte und deshalb doch eine Frau sein mußte. Mit diesem Gedanken bin ich endlich eingeschlafen.“

Lisas Nachtangst ist in dieser Nacht entstanden. Lisa hatte Alpträume und schreckliche Phantasievorstellungen: „Ich glaubte immer, daß auf dem Balkon ein Mann steht, sich einen abwickelt und versucht, in mein Zimmer einzudrin-

gen, um mich zu vergewaltigen.“ Von ihrer Mutter bekam Lisa deshalb einen Schlüssel für ihr Zimmer, und ihr jüngster Bruder wurde zusätzlich in dem Zimmer untergebracht.

Um mit ihrer Angst fertig zu werden, entwickelte Lisa „Selbsttherapien“ für bestimmte Situationen. Eine davon heißt: „Realität überprüfen“. „Wenn ich in eine Wohnung komme und das Gefühl habe, daß jemand da ist, prüfe ich es genau nach. Ich sehe sogar in den Kleiderschrank.“ Lisa sieht sich selbst als Abenteuerseele, aber ihrer Abenteuerlust sind Grenzen gesetzt, die sie Stück für Stück zu beseitigen versucht. „Ich möchte gern mal alleine verreisen. Aber ich bin zu sehr mit meiner Angst beschäftigt, als daß ich das genießen könnte. Letztes Jahr war ich mit einer Gruppe unterwegs, aber ich bin oft alleine spazieren gegangen. Mit dieser Selbsttherapie komme ich meinem Ziel Stück für Stück näher.“

Mit dem Mißbrauch leben lernen

Daß sie mißbraucht worden ist, kann Lisa dennoch nicht ungeschehen machen und versucht jeden Tag aufs neue, ihr Leben vor diesem Hintergrund zu gestalten. „Heute kann ich nachts um zwölf Uhr mit dem Fahrrad durch die Stadt fahren, ohne Angst zu haben. Das wäre vor drei Jahren noch nicht möglich gewesen.“ Regelmäßig macht Lisa eine Therapie bei einer Psychologin, die ebenfalls mißbraucht worden ist. Auch in einer Selbsthilfegruppe trifft sie Frauen, denen es ergangen ist wie ihr.

Wer betroffen ist, versteht sich besser

Lisa ist Diplompädagogin und hat dadurch täglich mit Mädchen und Frauen zu tun, die sexuell mißbraucht werden oder mißbraucht worden sind. In einer Berufsgruppe der Selbsthilfegruppe tauscht sie ihre Erfahrungen aus dieser Arbeit mit anderen Frauen aus, die wie sie beruflich mit sexuellem Mißbrauch konfrontiert werden und gleichzeitig selbst betroffen sind. „Vor drei Jahren bin ich noch zögernd in diese Gruppe gegangen, weil ich spürte, daß ich einige Macken von der Vergewaltigung zurückbehalten hatte. Ich hatte aber auch gemerkt, daß ich vieles in Gesprächen mit nichtbetroffenen Frauen nicht ansprechen konnte. Sie waren oft hilflos diesem Problem gegenüber.“ In der Selbsthilfegruppe



Lisa

verstehen sich die Frauen, ohne viel erklären zu müssen. Niemand ruft staunend in die Runde: „Kann das wirklich wahr sein?“ oder „Das kann ich mir nicht vorstellen!“, wenn eine der Frauen von ihren Erlebnissen oder Ängsten spricht. „Ich finde es verheerend“, sagt Lisa, „wenn in mir nur das mißbrauchte Mädchen gesehen wird. Einige meiner Bekannten denken im Zusammenhang mit mir nur an die möglichen Folgen des Mißbrauchs und wissen nicht, wie sie sich mir gegenüber verhalten sollen. Sie verschwenden keinen Ge-

danken daran, was es sonst noch mit mir als Person auf sich hat. Das wäre aber das, was ich mir wünsche.“

Im Laufe der Jahre hat Lisa eine „Antenne“ für Menschen entwickelt, denen es ähnlich ergangen ist wie ihr. „Wenn ich Frauen oder Männer auf Anhieb sympathisch finde, stellt sich im Laufe der Zeit immer wieder raus, daß es bei ihnen gleiche oder ähnliche Vorkommnisse gab.“ Anderthalb Jahre lebte sie mit einem Mann zusammen, der als Kind von mehreren älteren Jugendlichen mißbraucht worden war. „Deshalb konnte er sich gut in meine Situation reinfinden“, sagt Lisa.

Literatur zum Thema

„Väter als Täter“, Barbara Kavemann / Ingrid Lohstöter, rororo „Sexueller Mißbrauch von Mädchen. Strategien zur Befreiung“, Hrsg. Wildwasser, Berlin, erhältlich in Frauenbuchläden „Die liebe Angst“, Liane Dirks, Hoffmann und Campe, ein Roman über das Leben der kleinen Anne, die von ihrem Vater mißbraucht wird „Welche Frau wird so geliebt wie du“, Christel Dorpat, Rotbuchverlag Berlin, eine Ehegeschichte – erzählt von einer betroffenen Mutter „Meine Story“, Marilyn Monroe, Fischer Cinema, Marilyn erzählt selbst, auch ihr Erlebnis, als Neunjährige in einer Pflegefamilie mißbraucht worden zu sein

Hilfe für mißbrauchte Mädchen

Leider gibt es noch sehr wenig direkte Hilfsangebote für Mädchen, in vielen Selbsthilfegruppen arbeiten erwachsene Frauen. In jeder Stadt kannst du dich aber an diese Stellen wenden: Frauennotruf (steht im Telefonbuch) Kindersorgentelefon (gibt es in mehr als 40 großen Städten) Hilfe und Beratung für mißbrauchte Mädchen bieten in Hamburg die „Dollen Deerns“ an, eine Mädchengruppe. Die Anschrift: Juliusstraße 16, Tel.: (0 40) 4 39 41 50 Im Hamburger Mädchenhaus können mißbrauchte Mädchen vorübergehend wohnen und werden beraten. Tel.: (0 40) 63 20 02 65 In West-Berlin und in Köln hat sich die Selbsthilfeinitiative „Wildwasser“ gegründet. Die Anschrift in West-Berlin: Holsteinische Straße 3, 1000 Berlin 31, Tel.: (0 30) 8 61 80 97 Tel. in Köln: (02 21) 52 70 81 An den Kinderschutzbund kannst du dich in Münster wenden. Anschrift: Lütdegegasse 21, 4400 Münster. Tel.: (02 51) 4 71 80

In männliche Sexualität kann und will sie sich nicht reindenken, aber sexueller Mißbrauch hat weniger mit Sexualität zu tun als vielmehr mit Gewalt, meint Lisa. „Sexueller Mißbrauch ist Gewalt, die durch Sexualität ausgeübt wird.“ Deshalb kann sie nicht verstehen, warum sie auf jeder öffentlichen Veranstaltung zu sexuellem Mißbrauch gefragt wird: Kann es nicht auch Kinder geben, denen das Spaß macht? Nein, solche Kinder kann es nicht geben.

Hammer unter dem Bett

Obwohl sexuell mißbrauchte Kinder und Jugendliche ihren Tätern hoffnungslos unterlegen sind, wehren und schützen sie sich mit ihrer ganzen Kraft und Phantasie. Lisa hatte immer einen Hammer unter ihrem Bett liegen, nachdem ihr Vater versucht hatte, sie zu mißbrauchen. Andere Kinder befestigen Sicherheitsnadeln an der Innenseite ihrer Hose, so daß der Reißverschluß nicht so leicht zu öffnen ist. Ein Mädchen hat jede Nacht ihre Puppen von ihrem Bett bis zur Zimmertür aufgebaut, damit die Puppen mit lautem Getöse umfallen, wenn die Tür geöffnet wird.

Treten, schlagen, beißen – aber nur bei Fremden

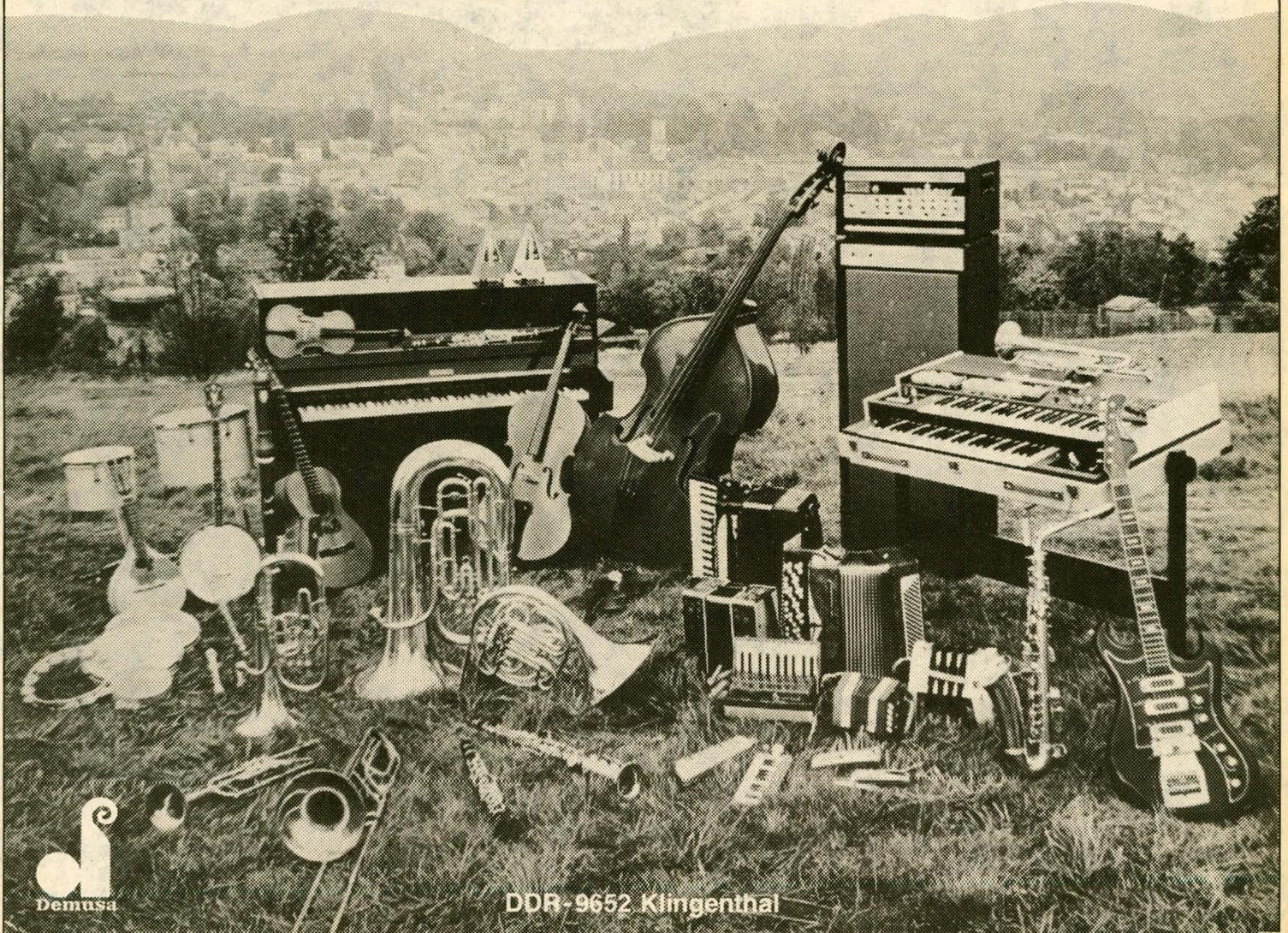
„Gegenüber fremden Typen habe ich mich sehr viel direkter gewehrt“, sagt Lisa. „Ich habe getreten, geschlagen und gebissen, wenn einer mich belästigte. Ich wußte, daß er das nicht darf. Väter und Brüder haben uns lieb, wird uns gesagt, sie vergewaltigen uns nicht. Daß ich vergewaltigt worden bin, ist mir auch erst klargeworden, als ich 21 Jahre alt war. Ich war seit zwei Jahren in einer Frauengruppe, und dort haben wir viel über Vergewaltigung geredet. Zwei Jahre hat es gedauert, bis ich sagen konnte: ‚Ich bin vergewaltigt worden.‘“ Lisa kann heute über die Gewalt reden, die ihr angetan wurde. Auch in der Öffentlichkeit. Angstfrei wird sie nie leben können. Ein Leben ohne Angst bleibt ihr größter Wunsch. „Wenn ich nachts um zwei Uhr Lust habe, spazieren zu gehen, möchte ich das tun können, ohne Angst haben zu müssen. Ohne Angst, daß irgendwo ein Mann steht, der mich in ein Gebüsch zerren und vergewaltigen will. Ich wünsche mir, daß auf diese Weise meine Welt größer wird.“

Tina Lorscheidt

Ideale Verbindung:

Vielfalt und Leistung

Musikinstrumente aus der DDR sind international fortdauernd hochgeschätzt durch das unvergleichliche Qualitätssortiment für alle Ansprüche. Denn in den modernen Fertigungsstätten blieb bis heute eine über 300jährige Tradition lebendig, besonders geprägt von den berühmten Musikstädten Markneukirchen und Klingenthal. Alles in allem ein Angebot, daß jeden Musikfreund überzeugt.




Demusa

DDR-9652 Klingenthal

Wer will was in Südkorea?

Massenproteste gegen die Diktatur

Nächstes Jahr sollen dort die Olympischen Spiele stattfinden – was für ein Land wird Südkorea dann sein? Es erlebt in diesen Monaten die größten Massenproteste seiner Geschichte. Am 30. Juni gab der Diktator Chun Doo Whan bekannt, der nächste Präsident werde direkt vom Volk gewählt werden. Ein leeres Versprechen? Ein grundlegender Wandel?

Seit Wochen halten in Südkorea Massendemonstrationen an. Die Bewegung ging aus von Studenten, ist aber längst zu einer breiten Volksbewegung geworden. Ihre Forderung: Freie Wahl des Staatspräsidenten, Verfassungsänderung und Freilassung der politischen Gefangenen. Die Militärdiktatur mußte jetzt weitgehende Zugeständnisse machen.

Ein in der Weltgeschichte seltener Fall scheint eingetreten zu sein: Eine Volksbewegung zwingt alleine durch Demonstrationen einen Diktator und sein Regime in die Knie. Streiks gab es keine, da keine organisierte Arbeiterbewegung besteht. Und Südkorea ist ein sogenanntes Schwellenland: für die internationalen Konzerne ein gewinnbringendes Billiglohnland. Die Industrie ist hochmodern, stolz verweisen die Repräsentanten Südkoreas auf ihr „Wirtschaftswunder“. Im letzten Jahr konnte Südkorea mit 12,5 Prozent die höchste Steigerung des Bruttosozialproduktes weltweit aufweisen. Für die USA ist es der wichtigste Militärstützpunkt in Asien, an der Grenze zu den sozialistischen Ländern Nordkorea und China gelegen.

In einem solchen Land sollen einige Massendemonstrationen alles verändert haben? Ein Etappensieg ist noch kein Gesamtsieg – und Chun ist zur Zeit immer noch Diktator. Er machte lediglich Zugeständnisse, die Veränderungen ermöglichen können. Die Veränderungen selbst stehen noch aus.

Bürgerliche Bewegung

Der Diktator gab nach, als sich sein von ihm selbst ausgesuchter Nachfolger Roh Tae Woo für die Forderungen der Opposition aussprach. Gab demnach Krach innerhalb der Herrscherclique den Ausschlag? Wie kann solcher Krach entstehen? Dazu ein Blick auf die südkoreanische Opposition: Traditionell ist das eine rein bürgerliche Bewegung. Nur selten wurde in der Vergangenheit gegen die multinationalen Konzerne protestiert, die Südkorea als „Billiglohnland“ ausplündern. 1970 übergoß sich der junge Textilarbeiter Chun Tae Il auf dem Friedensmarkt in Seoul selbst mit Benzin und zündete sich an, nachdem vorher das Regime seine soeben erst gegründete Gewerkschaft zerschlagen hatte.

Massaker in Kwangju

Oft richteten die Regimegegner ihre Protestschreiben gegen den Terror von Militär und Polizei an die US-Regierung. Die Oppositionellen waren dann enttäuscht, wenn von dort nur halbherzig das Regime zur Einhaltung der Menschenrechte ermahnt wurde – wenn überhaupt eine Reaktion kam.

Im Mai 1980 ermordete die südkoreanische Armee in der Kleinstadt Kwangju mehrere hundert Men-



Der Student Lee Han Yol wurde bei einer Demonstration von der Polizei tödlich verletzt. Zu einer Trauerdemonstration für ihn kamen mehrere hunderttausend Menschen.

schen. Die US-Militärbehörde mußte dieses Massaker geduldet, wenn nicht gar unterstützt haben. Denn eine so große Truppenbewegung war nicht möglich ohne Zustimmung des Oberkommandierenden der Streitkräfte – in diesem Falle einem US-Amerikaner. Nun erst begann das Vertrauen in die USA zu bröckeln. In mehreren Städten explodierten Sprengsätze vor US-Einrichtungen. Als Ronald Reagan 1983 zum Staatsbesuch kam, wurde er mit riesigen Gegendemonstrationen empfangen. Das wäre wenige Jahre vorher undenkbar gewesen.

USA haben gelernt

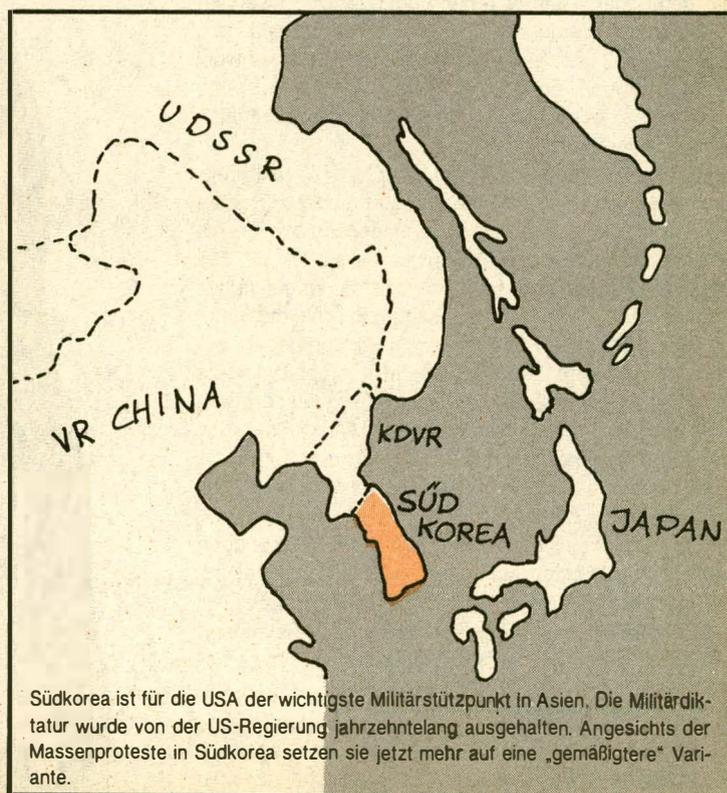
Doch obwohl die USA aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen eng mit dem Terrorregime zusammenarbeiten, sind die Meinungen in der Opposition über die USA geteilt. Die bürgerlichen Kräfte um die beiden bekannten Oppositionspolitiker Kim Dae Jung und Kim Young Sam wollen eine bürgerliche Demokratie nach dem Vorbild der USA.

Diese Teile der Opposition werden von der US-Diplomatie zunehmend unterstützt. Die USA haben aus den Philippinen, Haiti und anderen Ländern gelernt. Sie wollen nicht um jeden Preis jeden Diktator am Leben erhalten, sondern die Interessen der Konzerne sichern: Wenn sich der Diktator gegenüber dem Volk nicht mehr durchsetzen kann, dann ohne Diktator.

Bei den Protesten in den vergangenen Monaten wurde eine Verfassungsänderung gefordert: Der Präsident soll nicht mehr von einem Wahlmännergremium gewählt werden, das von seinen eigenen Leuten beherrscht wird, sondern vom ganzen Volk. Über diese Forderung waren sich alle Oppositionsgruppen einig. Aber wenn nun wirklich im nächsten Jahr ein Kandidat der Opposition zum Präsidenten gewählt werden sollte, dann werden die Auseinandersetzungen erst richtig losgehen.

Die Studentenbewegung als radikalster Flügel des Widerstands und in letzter Zeit auch immer mehr Arbeiter wollen eine grundsätzliche Umgestaltung. Wenn der Diktator gestürzt ist, werden neue Fragen stehen: Müssen südkoreanische Arbeiter weiterhin 14 Stunden und mehr für einen Hungerlohn am Fließband eines multinationalen Konzerns stehen? Bleibt Südkorea ein Aufmarschgebiet gegen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten der Region?

Martin Schuck



Südkorea ist für die USA der wichtigste Militärstützpunkt in Asien. Die Militärdiktatur wurde von der US-Regierung jahrzehntelang ausgehalten. Angesichts der Massenproteste in Südkorea setzen sie jetzt mehr auf eine „gemäßigtere“ Variante.

W

as hat die heilige Maria mit psychologischer Kriegsführung zu tun? Welche Rolle spielt das Intimleben dieser vor knapp

2000 Jahren verstorbenen Frau für das Intimleben von Jugendlichen heute? Antworten auf solche Fragen erfuhr elan-Redakteur Adrian Geiges von Uta Ranke-Heinemann, die weltweit die erste katholische Theologieprofessorin war – bis ihr die Kirche vor einigen Wochen die Lehrerlaubnis entzog.

elan: Was die Kirche Ihnen vorwirft, scheint für Außenstehende absurd. Sie haben die naheliegende Tatsache benannt, daß Maria, als sie schwanger wurde, keine Jungfrau mehr gewesen sein kann. Warum hat das bei den geistlichen Würdenträgern einen solchen Aufschrei ausgelöst?

Rasante Fahrt in die „Steinzeit“

Uta Ranke-Heinemann: Weil die Sexual- und Lustfeindlichkeit der Kirche mit der Frage der Jungfrauengeburt zusammenhängt. Wenn Maria nicht sexuell enthaltsam war, wie soll man dann den Priestern gegenüber den Zölibat begründen? Wie soll man gegenüber den Nonnen argumentieren, von denen mir kürzlich eine schrieb: „Ich habe Gott ein Opfer gebracht und nie geheiratet, obwohl mir das sehr schwerfiel“?

elan: Wie hat sich die Haltung zu Maria unter dem jetzigen Papst verändert?

Uta Ranke-Heinemann: Maria wird in einer Weise erhoben, die auf eine Herabminderung aller anderen Frauen hinausläuft. Sie entschwindet in eine nebulöse Ferne, die für moderne Frauen absolut unrealisierbar ist. Die Frauenfeindlichkeit unter diesem Papst ist erheblich, wir befinden uns mit ihm in einer rasanten Fahrt in die Steinzeit. Die Rolle der Frau wird aufs Kinderkriegen beschränkt, die alte Kinder-Küchen-Kochtopf-Theologie gilt in besonderem Maße. Der männliche Stiefel entfernt die letzten Meßdienerinnen vom Altar. Wir müssen uns fragen, ob wir bald auch aus den Kirchenchören die Frauen verlieren und wieder Kastratenchöre bekommen wie zu früheren Zeiten.

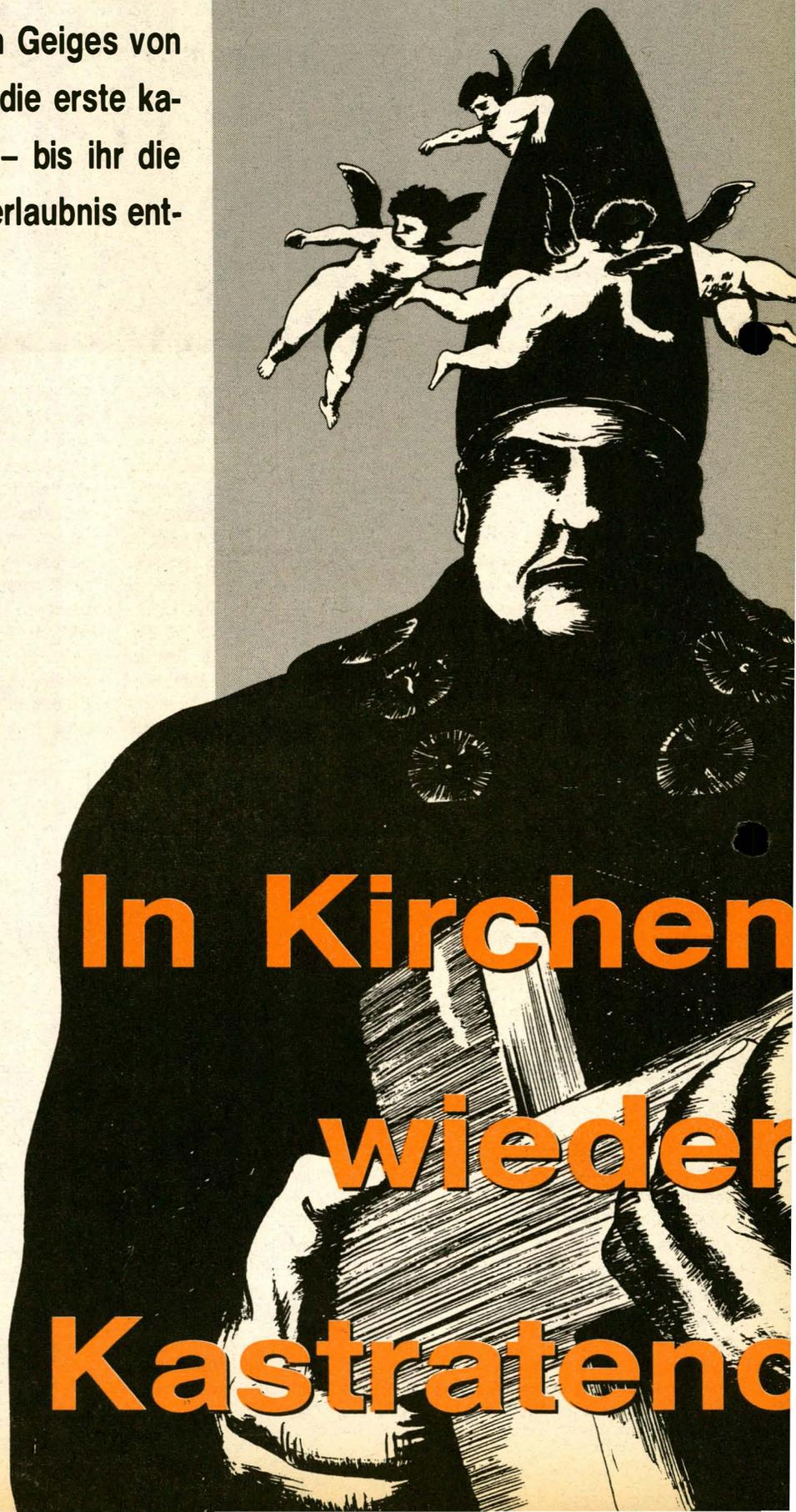
elan: Verschiedene reaktionäre politische Bewegungen haben sich auf einen Marienkult gestützt: Die Faschisten machten Maria zum „heldenhaften Generalissimus“ im spanischen Bürgerkrieg. Die Gegner der Revolution in Portugal haben sich auf die Madonna von Fatima berufen, die Gegner des Sozialismus in Polen auf die Madonna von Tschestochau . . .

Uta Ranke-Heinemann: Ja, immer Maria im Kriegsmantel, Maria im Kriegseinsatz, in der psychologischen

Kriegsführung in Vietnam und überall. Das entspricht dem doppelten Sündenfall der katholischen Kirche: der Militarisierung und der Sexualfeindlichkeit.

Hinrichtung liebevoll „zugestimmt“

Dahinter steht ein bestimmtes Marienbild. Der Papst schreibt in seiner neuen Marien-Enzyklika; Maria hat der Hinrichtung ihres Sohnes in mütterlichem Geist liebevoll



zugestimmt. Und er bezeichnet die Haltung Marias unter dem Kreuz als heldenhaft.

Ich könnte niemandes Hinrichtung mit mütterlichem Geist liebevoll zustimmen. Für mich ist Maria, indem ich sie als wahre Mutter sehe, vielmehr eine Verpflichtung, mich einzusetzen gegen Gewalt und Krieg. Ich möchte nicht nach dem katholischen Motto des Papstes und der Bischöfe vorgehen: Das ungeborene Leben muß geschützt werden, das geborene kann für gute und heilige Zwecke geopfert werden.

elan: Sie sind bekannt für Ihr Engagement gegen den Vietnamkrieg, für den Krefelder Appell, als Kandidatin der Friedensliste. Sind die Angriffe auf Sie wegen der

Marienfrage möglicherweise auch ein Vorwand, um dieses Engagement zu treffen?

Uta Ranke-Heinemann: Natürlich. Es wurde gesagt, daß der Essener Bischof Hengsbach schon seit langem auf eine Gelegenheit wartete, um mit mir Schluß zu machen.



Natürlich hat das die Bischöfe nicht begeistert, wenn ich sie als NATO-Hilfsbischöfe und Megaphone des Rüstungswahns bezeichnet habe, wenn ich von Hohepriestern der Atomliturgie gesprochen habe. Das hat ihnen natürlich alles nicht gefallen – aber wahr ist es trotzdem.

elan: Wie geht es für Sie nach dem Entzug der Lehr-erlaubnis weiter?

Uta Ranke-Heinemann: Ich halte meine Vorlesungen wie bisher, nur heißt das Kind jetzt nicht mehr „katholische Theologie“, sondern „Religionsgeschichte“. Und im Vorlesungsverzeichnis ist ein kleines Kreuzchen dran mit dem Hinweis, „nicht von der katholischen Kirche autorisiert“, so daß man weiß: Man hat es mit einer Ketzlerin zu tun.

Die „Ketzerin“: Uta Ranke-Heinemann

Unter Theologen wird längst darüber diskutiert, ob Maria eine Jungfrau war oder nicht. Was die Bischöfe Uta Ranke-Heinemann vorwerfen: Daß sie diese Diskussion jetzt öffentlich gemacht hat.



GESellschaft
FÜR den Bedarf
DES TÄGLICHEN
FORTSCHRITTS



Ein T-Hemd DM 20,-
Größe S/M/L/XL, Farbe schwarz auf weiß,
schwarz auf rot oder weiß auf schwarz.
Bestellung mit Borscheck oder kl. Schweinen.
o/ Willi Hölzel
Luxemburger Str. 72 · 5000 Köln 1



bald
nöre?

DIE SCHÖNSTEN WOCHEN DES JAHRES

Cartoons von
Reinhard Alf

(Ich steh' auf volle Strände.)
Und Massentourismus



Aber ich hab was gegen
Sonnenöl Wieso?



Davon krieg' ich immer
Sodbrennen

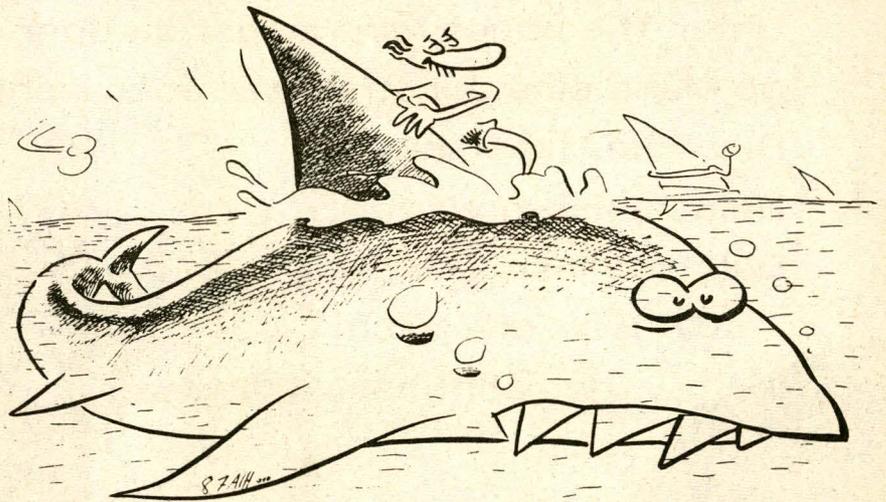


85 Alf c30

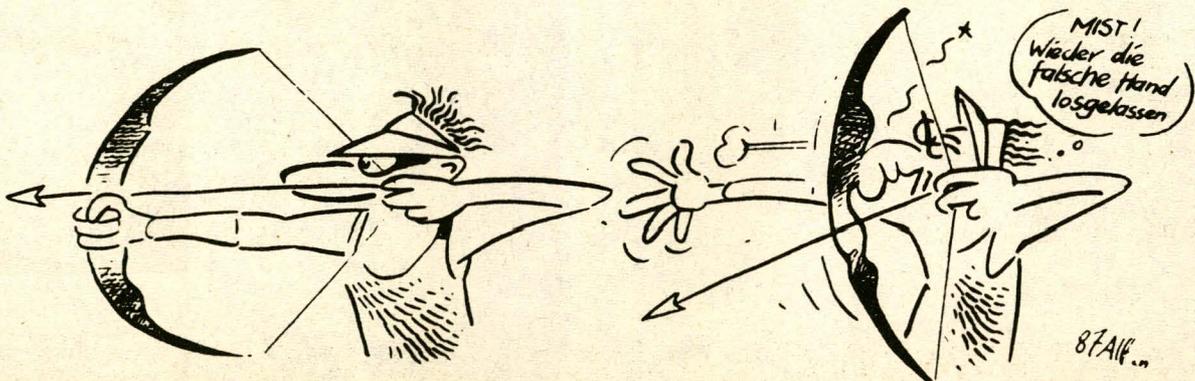
Achso



Surfen unfreiwillig



Surfen waghalsig



87 Alf...



Braunschweiger Straße 20
4600 Dortmund 1
Tel.: (02 31) 838 01 -48

mini Filme

Rosa Luxemburg



*Spielfilm
BRD 1985*

Buch und Regie: Margarethe von Trotta
*Farbe, 123 Minuten
16 mm, Lichtton
Best.-Nr. 685-2*



Margarethe von Trottas Film versucht die Lebensgeschichte der Rosa Luxemburg nachzuzeichnen. Dabei geht es ihr nicht um eine chronologische Abfolge von Zeitgeschichte. Vielmehr steht das Leben, die Gefühle und die politischen Beweggründe dieser außergewöhnlichen Frau und Revolutionärin im Mittelpunkt.

Barbara Sukowa als Rosa Luxemburg

Prädikat „besonders wertvoll“

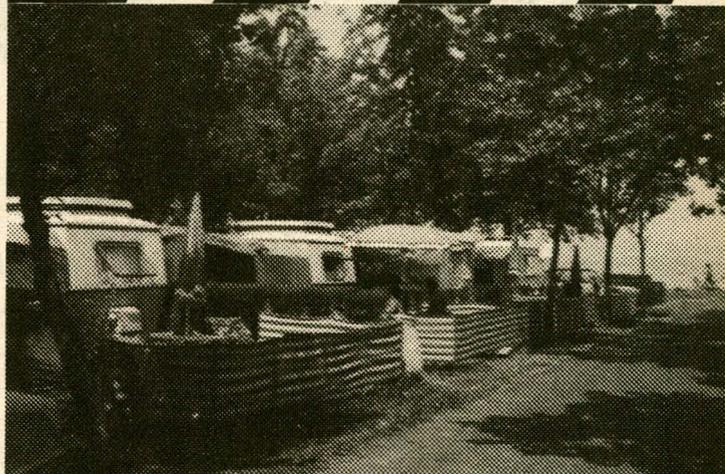
Bundesfilmpreis 1986

SIOTOUR

SIOTOUR ist der Fremdenverkehrs-Gastgeber des Komitats Somogy und des Südbalatons. Unsere Reisebüro-Zweigstellen sind in den Städten des Komitats, in sämtlichen Kurorten des Südbalatons und auch in Budapest tätig.

Die SIOTOUR-Büros stehen den Kunden mit folgenden Fremdenverkehrsdienstleistungen zur Verfügung:

- Zimmerreservierung: Auf unseren Campingplätzen, in Holzhäusern und durch Privatzimmervermietung können wir 50000 Personen gleichzeitig unterbringen
- Wohnwagenverleih
- Ausflüge, abwechslungsreiche Programme, Veranstaltungen
- Touristen- und Gesellschaftsreisen im In- und Ausland
- Fremdenführung
- Geldwechsel
- Fahrkartenverkauf
- Verkauf von Landkarten und Fremdenverkehrsausgaben
- Sportanlagen, Tennisplätze, automatische Kegelbahnen, Minigolf, Sauna, Solarium, Konditionsräume, Reiterprogramme in Szántódpuszta, Wassersportartikel
- Verkauf von Angelbewilligungen
- Information



Unsere Büros:

SIOTOUR HAUPTBÜRO
8600 Siófok
Szabadság tér 6.
Tel.: 84/10-900

BUDAPEST REISEBÜRO
1072 Budapest
Klauzál tér 2-3.
Tel.: 1/226-080

KAPOSVÁR REISEBÜRO
7400 Kaposvár
Dorottyaház
Május 1. u. 1.
Tel.: 82/12-497



Aushungern, einsper

Lustig ist Zigeunerle

mer wieder zu, als sie meine Kamera entdecken. Mißtrauisch sehen sie zu mir herüber, beobachten jeden meiner Schritte. Mit der Presse haben die zweihundert Roma in Köln-Ossendorf keine guten Erfahrungen gemacht. Aber nicht nur mit ihr.

„No Foto! No Foto!“ rufen mir Frauen und Kinder im

Lagerfeuerromantik und die idyllischen Vorstellungen vom „lustigen Zigeunerleben“ wollen nicht recht in mir aufkommen, als ich über den Lagerplatz der Roma gehe. Auf der etwa vierzig Quadratmeter großen Wiese stehen in großen Abständen einige alte, zum Teil verrottete Wohnwagen. Verschmutzte Kinder, zum großen Teil barfuß oder in viel zu großen Männerschuhen, spielen mit alten ausgedienten Autoreifen. Die wenigen Mülltonnen, die hier stehen, sind überfüllt.

Es ist schwer, diesen Platz zu erreichen. Er liegt mitten in einem Industriegebiet. Der Bus fährt hier nur selten, nach fünf Uhr abends gar nicht mehr. Geschäfte sind kilometerweit entfernt, deutsche Familien auch. Der Lagerplatz der Roma ist ein Ghetto.

In der BRD leben derzeit etwa 3000 bis 4000 Roma. Sie sind vor

15 bis 20 Jahren aus Jugoslawien ausgewandert, einige kamen aus Polen und Rumänien. Landläufig werden sie oft abwertend „Zigeuner“ genannt, was soviel heißt wie „Landstreicher“. Während der Besetzung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht im zweiten Weltkrieg wurden Tausende von Roma – Männer, Frauen und Kinder, deportiert, in Konzentrationslager verschleppt oder als Geiseln erschossen. Von 1940 bis 1945 wurden mindestens 500 000 Roma und Sinti ermordet. Bis heute sind sie von der Bundesregierung nicht als Verfolgte des Naziregimes anerkannt und bekommen keine Entschädigung.

Während die Sinti in den 70er Jahren in der BRD sesshaft wurden und mehr oder weniger gut „integriert“ wurden, werden die Roma immer wieder von einem Land ins andere vertrieben. Es ist weder ih-

re Tradition, noch ihre Natur, die die Roma zur Odyssee durch europäische Länder treibt, sondern vielmehr ihre ausweglose wirtschaftliche, soziale und rechtliche Situation.

Das Haus zerstört

In Köln-Ossendorf sind zur Zeit vier Roma-Familien von der Abschiebung bedroht. „Wir wollen in Deutschland bleiben“, sagt die Enkeltochter der Familie Nicolic. Ihren Vornamen darf ich nicht aufschreiben. Jahrelang irrte die Familie Nicolic durch Westeuropa und kam 1978 zum ersten Mal in die BRD, in der Hoffnung, hier endlich menschenwürdig leben zu dürfen. Nach wenigen Monaten wurde sie jedoch vertrieben, floh

nach Belgien und von dort nach Frankreich. Im Herbst 1979 kam sie erneut in die BRD und bat um Aufnahme in Darmstadt. Zum ersten Mal hatte die Familie in Darmstadt eine feste Wohnung und eröffnete eine Kupferwerkstatt. „Fünf Jahre haben mein Vater und mein Großvater als Kupferschmiede in Darmstadt gearbeitet“, sagt die Enkeltochter.

Die Kinder der Familie konnten in Darmstadt zum ersten Mal eine Schule besuchen, wurden ärztlich versorgt und hatten Freundschaften mit deutschen Kindern geschlossen. 1983 jedoch plante die Stadtverwaltung die Vertreibung der Roma-Familie. Als die Familie eines nachts nicht im Haus war, ließ die Stadt das Haus abreißen – wegen „Seuchengefahr“. Familie Nicolic wurde vertrieben und irrt seitdem durch Europa. Sie war in Paris, Marseille, Lyon, Turin, Rom,

en, abschieben

das

ben -

nur

im Film

Palermo. In Köln versucht sie jetzt erneut, Fuß zu fassen.

„Wir haben einen Antrag gestellt, um hier zu bleiben“, sagt die Großmutter. „Meine Kinder und Enkelkinder sind gut, sie stehlen nicht. Sie sollen in die Schule gehen, lesen und schreiben lernen.“ Die Enkeltochter ist die einzige in der Familie, die ihren Namen schreiben kann.

Schlimmste Kloake Kölns

In der Kölner Tagespresse wird der Platz der Roma als „schlimmste Kloake Kölns“ bezeichnet. Sie hat über Kinder berichtet, die „wie Heuschrecken“ in fremde Wohnungen einfallen, um „in Windeseile Geld und Schmuck zusam-

menzuraffen“. Über die Ursachen der Kinderdiebstähle, über Hunger und nackte Not im Roma-Lager, hat sie nicht berichtet. Tatsächlich sind Roma-Kinder mit Betteln und Klauen daran beteiligt, den Lebensunterhalt der Familien zu sichern. Den Roma wird seit Monaten die Zahlung von Sozialhilfe verweigert, Anträge auf Arbeitserlaubnis und Gewerbe-schein abgelehnt, sie verfügen über keinerlei Einkünfte. Damit die Roma verschwinden, versucht die Stadt Köln, sie auszuhungern. Kinder sind nicht strafmündig, deshalb werden sie oft zu den Haupternährern der Familie.

Um angebliche „Hintermänner“ der Kinderdiebstähle zu verhaften und Diebesgut zu beschlagnahmen, tauchte in den letzten Wochen häufig die Polizei auf dem Platz auf. Mit Razzien und Schikanen will die Stadt die Roma einschüchtern. „Immer kommt die Polizei und macht eine Durchsuchung“, sagt die Enkeltochter der

Familie Nicolic. „Wir haben Angst, wenn sie kommen.“ Kein Wunder – bei der letzten Razzia wurde der Großvater verhaftet, weil er keine Papiere vorzeigen konnte. Er kam in Abschiebehaft.

Um die Roma-Familien vor den Übergriffen der Polizei zu schützen und Hilfe anzubieten, wo sie gebraucht wird, hat sich im Juni eine Initiative gebildet, die sich für die Roma in Köln einsetzt. Seit dem 13. Juni hat sie ein großes Zelt auf dem Platz, das 24 Stunden täglich besetzt ist. „Wir gehen davon aus, daß die Polizei anders mit den Menschen hier umgeht, wenn Deutsche auf dem Platz sind“, sagt mir Irina, die ich vor dem Zelt der Initiative treffe. „Ein bißchen hat unsere Arbeit mit Sozialdienst zu tun. Wir rufen den Rechtsanwalt an, wenn jemand verhaftet wird, fahren mit zu Behörden und Ämtern. Manchmal fahren wir eine Familie zum Einkaufen oder bringen Essen ins Gefängnis, wenn jemand verhaftet wird.“

In der Initiative machen die Grünen mit, die DKP, die Falken, die Jusos, Studenten der Fachhochschule und andere. Sie setzen sich für das Bleiberecht der Roma ein. „Das wird den Roma bisher verweigert“, sagt Irina, „deshalb haben sie keine Arbeitserlaubnis, also auch keine Arbeit. Deshalb können sie auch keinen festen

Wohnsitz beantragen. Aber ohne festen Wohnsitz bekommen sie keine Arbeit. Das ist ein Teufelskreis.“

Die Arbeit der Stadt will die Initiative dennoch nicht übernehmen. „Wir wollen bei den dringendsten Problemen Abhilfe schaffen. Wir sind keine Sozialarbeit r. Es ist die Aufgabe der Stadt, hier zu helfen, und das muß die Stadt einsehen. Je mehr Eigeninitiative wir leisten, um so weniger fühlt sich die Stadt verantwortlich. Darin sehe ich nicht den Sinn der Sache.“ Die Leistung der Stadt bestand bisher darin, vier chemische Toiletten aufzustellen und einen Wasserhydranten zu öffnen – für zweihundert Menschen.

Die Initiative will mit Aktionen die Öffentlichkeit auf die Situation der Roma aufmerksam machen. Vor wenigen Wochen hat sie sich mit neun Leuten im El-De-Haus eingeschlossen, einer Mahnstätte für die Opfer des Faschismus. Über den ehemaligen Folterkammern der Gestapo ist heute der Sitz des Amtes für Sicherheit und Ordnung, welches die Abschiebungen der Roma veranlaßt. Nach der Aktion der Initiative wurde die Öffentlichkeit auf die menschenunwürdigen Zustände in Köln-Ossendorf aufmerksam. Der verhaftete Sippenälteste der Familie Nicolic wurde freigelassen. Fernsichtteams des Westdeutschen Rundfunks und der ARD tauchten auf. Irina hofft, daß dieses Interesse der Öffentlichkeit dazu führt, daß die Familie Nicolic und die anderen von Abschiebung bedrohten Familien bleiben können.

Sollen Roma Deutsche werden?

Bis zum 15. August will die Ossendorfer Initiative auf jeden Fall ihr Zelt auf dem Platz stehen lassen, denn der 15. August ist der letzte Abschiebetermin. Was dann wird, weiß noch keiner. „Es gibt Leute“, sagt Irina, „die sagen, daß die Roma bleiben dürfen. Aber die Roma sollen sich ‚integrieren‘ lassen, sollen so werden wie die Deutschen. Ich finde, man sollte den Menschen nicht in ihr Leben hineinpfuschen. Sie haben ihre eigene Art zu leben und ihre eigene Kultur. Es geht nicht darum, sie zu braven deutschen Staatsbürgern zu erziehen, sondern darum, ihnen Möglichkeiten zu geben, ihr Leben selber zu gestalten.“

Tina Lorscheidt

Sind wir zu blöd für die Volkszählung?

„98 Prozent haben sich an der Volkszählung beteiligt“ – diese Jubelplakate des Bundesinnenministeriums verschimmeln in den Kellern der Bundesdruckerei. Mittlerweile läßt sich nicht mehr verheimlichen, daß die Volkszählung bisher ein Flop war.



Das war wohl nichts

War bei dir überhaupt schon der Zähler und hat dir den Volkszählungsbogen gegeben?

Die Bundesregierung ist mit ihrem Zeitplan ziemlich durcheinandergeraten. Der Stichtag war der 25. Mai, bis dahin sollten alle Haushalte mit Volkszählungsbögen versorgt sein. Aber bis Mitte Juli hatten rund 20 Prozent der Haushalte noch nichts. In Hamburg waren Mitte Juli noch über 100 000 Bögen nicht verteilt. Noch schlimmer sieht es mit dem Rücklauf aus. Einen genauen Überblick haben die Volkszählungsstellen nicht, zumindest rücken sie keine genauen Zahlen raus. Anfang Juli waren es in Hamburg 250 000 Bögen, die zurückgegeben wurden, allerdings 25 000 davon bei den Boykott-Initiativen!

Bisher sind rund 800 000 Bögen bei den Sammelstellen der Initiativen gegen die Volkszählung abgegeben worden. Ein beachtliches Ergebnis, man stelle sich eine Demo mit 800 000 Menschen vor. Der knallharte Boykott ist mit persönlichen Risiken verbunden: Bußgelder können gegen Boykotteure verhängt werden. Juristisch wenig abgesichert werden Boykotteuren sogar Zwangsgelder bis zu 500 DM angedroht. In Donauwörth drohte ein Zähler seinem Zählvolk 10 000 DM Strafe oder ein Jahr Knast an, wenn die Bögen nicht ausgefüllt werden. Durchsuchungen von Sammelstellen der Initiativen gehören mit zu den Einschüchterungsversuchen.

Mit den zurückgesandten Bögen haben die Erhebungsstellen wenig Freude. In Stuttgart sind nach offiziellen Angaben 20 Prozent, im Saarland 50 und in Niedersachsen 60 Prozent der Bögen falsch ausgefüllt oder beschädigt zu den Erhebungsstellen zurückgekommen. Das habe gar nichts mit Boykott zu tun, behauptet Innenminister Zimmermann. Die Leute hätten es einfach nicht verstanden, meint er. Also ist das Volk einfach zu blöd, seinen Namen richtig zu schreiben, die richtige Quadratmeterzahl der eigenen Wohnung oder sein Geschlecht anzugeben. Ein wahrhaft trauriges Ergebnis!

Insgesamt ist die Volkszählung ein peinliches Unternehmen. Pannen werden öffentlich: In Hagen fand man eine Liste mit Namen von Volkszählungsboykotteuren zusammen mit anderen Volkszählungsakten in einem Müllcontainer. In einem

Dorf im Allgäu wurde einer Frau im Einwohnermeldeamt die Verlängerung ihres Personalausweises verweigert, weil sie ihren Bogen noch nicht abgegeben hat. Den Personalausweis wollte der beflissene Beamte solange einbehalten, bis die Frau den Bogen abgibt! Manche Familien erhielten ausgefüllte Bögen von Nachbarn als Muster. Mit dem Datenschutz ist es nicht weit her. Das Mißtrauen der meisten Bürger gegen die Zählung hat sich als berechtigt erwiesen. Die Volkszählungsboykott-Initiativen fordern den sofortigen Abbruch der Volkszählung. Schon jetzt ist der statistische Wert der Volkszählung angesichts der zeitlichen Verzögerung und der großen Zahl unbrauchbarer Bögen in Frage gestellt. Für ein gescheitertes Unternehmen noch weiter Geld auszugeben, ist Verschwendung. Wenn dir in den nächsten Tagen der erste Mahnbescheid ins Haus flattert, kannst du ihn getrost beiseite legen. Erst wenn eine Rechtsmittelbelehrung dabei liegt, wird es ernst. Dann kannst du Widerspruch einlegen. Noch ist längst nicht klar, ob Zwangsgelder einer Prüfung vor Gericht überhaupt standhalten. Frage nach bei der Volkszählungsinitiative in deiner Stadt.

Infos zu allen Boykottfragen erhältst du bei:

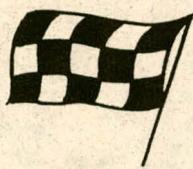
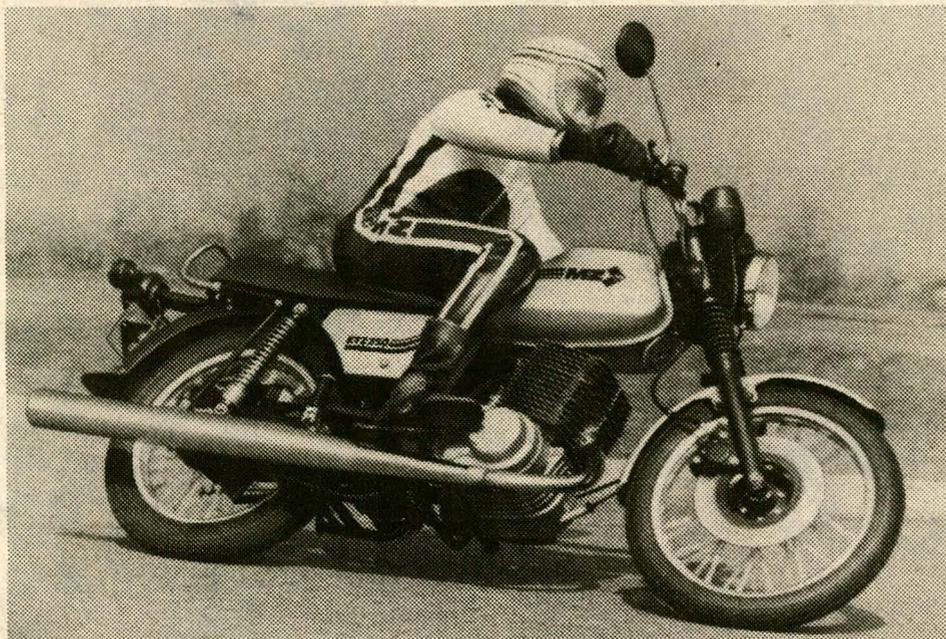
Koordinierungsbüro Volkszählung, Reuterstr. 44, 5300 Bonn, Tel. (02 28) 22 28 26.

Anne Haage

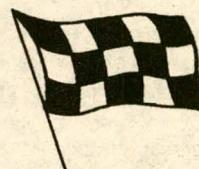


MZ

Freude am Fahren



*Leistungsstarke
und sportliche Motorräder –
preiswert im Angebot*



MZ ETZ 150

Einzylinder-Zweitaktmotor
Hubraum 123 cm³
5-Gang-Getriebe
Höchstgeschwindigkeit 100 km/h

MZ ETZ 250

Einzylinder-Zweitaktmotor
Hubraum 243 cm³
Leistung 15,5 kW
5-Gang-Getriebe
Höchstgeschwindigkeit 130 km/h

MZ ETZ 250 mit Superelastik-Seitenwagen

Leergewicht 240 kg
Gesamtgewicht 515 kg
Höchstgeschwindigkeit 100 km/h

Ausstellungsmaschinen in allen
HG-Shops und HG-Servicestellen erhältlich.
Auch Kauf per Telefon möglich,
Rufnummer (02 11) 39031

Unsere Vertreterfirma:

Hein Gericke
4000 Düsseldorf
Speditionsstraße 1 - 3

Schülerratschlag



Neue Technologien, globale Probleme, Hunger, Umweltzerstörung, Aufrüstung, ... wie verändern sich die Anforderungen an die Schule? Wie wollen wir in Zukunft leben und was wollen wir dazu lernen?

Wie geht es nach den großen Streikaktionen gegen das Abi-Deform-Papier weiter, im Herbst und darüber hinaus?

Bisher konnten die Schüler mit ihren Aktionen verhindern, daß die Kultusministerkonferenz einen Beschluß zur Verschärfung des Abiturs faßt. Im Oktober ist die nächste KMK, was dann? Welche Forderungen stellt die Schülerbewegung in der nächsten Zeit in den Mittelpunkt?

Das sind Themen des Schülerratschlages der Bundesschülervertretung am 19./20. September in Köln. Die Bundesschülervertretung wird in Vorbereitung des Kongresses einen Reader erstellen. Nähere Informationen gibt es bei der Bundesschülervertretung, Ritterhausstraße 15, 53 Bonn 1.

Möllemann prescht voran

Das Abitur soll nicht nur schwerer werden, es soll auch nur noch die Hälfte wert sein. So jedenfalls will es Bundesbildungsminister Jürgen Möllemann. Noch in dieser Amtsperiode will er das Hochschulrahmengesetz verändern: Den Hochschulen soll die Möglichkeit gegeben werden, bei der Auswahl der Studenten maßgeblich mitzuentcheiden. Bisher wurden die Studienplätze zentral über die ZVS verteilt. Nun sollen die Hochschulen bei Studiengängen mit zu wenig Plätzen selber entscheiden: mit Aufnahmegesprächen, Test oder ähnlichem. Das paßt ganz in Möllemanns Konzept „Mehr Marktwirtschaft in der Bildung“. Konkurrenz der Schulen und Hochschulen untereinander, mehr Privatschulen und Elite-Unis.

Meßdiener für die Maxhütte



Foto: Franz Peter Cramer

Am Mittwoch morgen, dem 15. Juli, versperrten Bauwagen und Laster alle Eingänge der Maxhütte in Sulzbach-Rosenberg. Von 6 bis 18 Uhr lief in der Maxhütte nichts! 1500 Kolleginnen und Kollegen besetzten den Betrieb, weitere 2000 blockierten das Werk, ungefähr 100 Auszubildende besetzten das Ausbildungszentrum der Hütte. Am gleichen Tag demonstrierten 5000 durch Sulzbach-Rosenberg für den Erhalt der Maxhütte.

Die Maxhütte, das einzige Stahlwerk in Bayern und der größte Betrieb in der Oberpfalz, soll geschlossen werden. Im Mai beantragte die Unternehmensleitung Konkurs, Mitte Juli legte die CSU-Landesregierung ein sogenanntes Sanierungskonzept vor: von 4500 Arbeitsplätzen sollen 3500 abgebaut werden. Das Berufsausbildungszentrum der Hütte soll aufgelöst werden. Langfristig bedeutet auch das das Aus für die Hütte. 3500 Arbeitsplätze weniger ohne eine Chance auf Ersatzarbeitsplätze – die Arbeitslosenquote in der Oberpfalz von 13,5 % würde sich verdoppeln, so lauten Berechnungen des Arbeitsamtes. Seit diese Pläne bekannt sind, vergeht kein Tag ohne Aktionen in Sulzbach-Rosenberg. Ein breites Jugendbündnis setzt sich für den Erhalt des Berufsausbildungszentrums für 300 Auszubildende ein. Am 11. Juli fand eine Jugenddemonstration durch Sulzbach statt, an der von der Pfadfinderschaft Sankt Georg über eine Meßdienergruppe der Kirchengemeinde bis hin zu Jusos, SDAJ und DGB-Jugend die meisten Jugendverbände der Region teilnahmen. Die SDAJ veranstaltete in den Tagen vorher gemeinsam mit der DKP eine Solidaritätsstaffette durch die Region, bei der rund 2000 Solidaritätspostkarten gesammelt wurden.

Bundeswehr contra Gewerkschaft

Die 1971 von dem sozialdemokratischen Staatssekretär Berkhan erlassene Bestimmung, wonach Soldaten in Uniform an Gewerkschaftsveranstaltungen teilnehmen dürfen, wird unter Verteidigungsminister Wörner immer mehr ausgehöhlt. Der Schütze Karl-Heinz Wagner wurde mit 14 Tagen Ausgangssperre bestraft, weil er an der Maikundgebung des DGB in Nürnberg teilgenommen hatte. Dagegen haben unter anderem die Jugend der IG Druck und Papier und die der IG Metall in München protestiert. Vier Wehrpflichtige aus norddeutschen Kasernen sollen bestraft werden, weil sie auf einer 1. Mai-Demonstration ein Transparent getragen haben mit der Aufschrift „Gewerkschafter beim Bund fordern Dienstzeitausgleich und Benzingeld“.

Hier die Adressen der betroffenen Wehrpflichtigen:

- Schütze Karl-Heinz Wagner, 2. Transport Bataillon 270, Infanteriekaserne, 8500 Nürnberg;
- Gefreiter Volker Rohde, Graf-Goltz-Kaserne, 1. PzBtl 174, 2000 Hamburg Rahlstedt;
- Gefreiter Olaf Siegel, Scholz-Kaserne, 2. NschBtl 6, 2350 Neumünster;
- Gefreiter Jürgen Mädler, Dithmarschen-Kaserne, 1. FeldartBtl 61, 2243 Albersdorf;
- Gefreiter Jürgen Weißenberg, Bismarck-Kaserne, 4. PzGrenBtl 162, 2360 Bad Segeberg.

Hast du deine Solidaritätspostkarten schon abgeschickt?

Blaumänner passé?

Wie verändert sich die Arbeiterklasse? Wie muß sich die Berufsausbildung ändern, damit wir unsere Zukunft meistern können? Wie helfen wir mit, die Neuordnung in den Betrieben umzusetzen? Wie wird die SDAJ in den Betrieben stärker?

Das alles und noch viel mehr... wollen wir auf dem **Auszubildendenkongreß der SDAJ** am 26. September diskutieren. Anmelden kannst du dich bei der SDAJ, Asselner Hellweg 106, 4600 Dortmund. Dort kannst du im August die Thesenpapiere der Arbeitsgruppen bekommen sowie den Entwurf eines Dokumentes, welches auf dem Auszubildendenkongreß diskutiert und beschlossen werden soll.



Foto: Rose

Foto: Bölitze



K U

...MACHEN - MITMACHEN - PRO

11. Victor-Jara-Treffen 23.-30. August 1987, Aurach

Du bist Anfänger? Du hast gerade dein Instrument halbwegs im Griff? Du willst nicht nur in der Schule den Pausenc clown spielen? Du wolltest immer schon mal eine eigene Kulturgruppe aufmachen? Na, dann ist das Victor-Jara-Treffen eine Goldgrube für deine Fantasien, Ideen und Pläne. Mach es. Fahr nach Aurach auf die Burg Wahrberg. Dort kannst du zusammen mit anderen - Laien und Berufskünstlern - ausschweifen in die Welt des Theaters, des Tanzes, in die Welt der afrikanischen Rhythmen, der Kas, und Clowns, der geheimnisvollen Masken und stummen Pantominen. In die Klangwelt von Sphären Drums, Violinen, Bässen, Flöten, Kongas, Chören und Computern.

Auf dem Victor-Jara-Treffen wird experimentiert, werden Ideen in Form gegossen und nach einer Woche intensivster Arbeit dem Auftritt auf der Bühne entgegengefeiert.

Nach einer Woche Victor-Jara-Treffen ist das „Da-nach“ ganz einfach... Für eine dieser Arbeitsgruppen mußt du dich entscheiden:

Afrikanisches Tanztheater

Das Programm beinhaltet afrikanische Tanztechnik und Rhythmik. Gemeinsam wird ein Tanztheater-Projekt gestaltet.

Tanz - für Anfänger und solche, die es werden wollen

Musik des südafrikanischen Musikers Abdullah Ibrahim dient als Grundlage für Improvisationen des Tanzes.

Träumen erlaubt!

Jugendpressepreis PRISMA 1987

Was wird in Zukunft sein? Darum geht es bei dem diesjährigen Jugendpressepreis PRISMA, den die Deutsche Jugendpresse und die BHW-Bausparkasse ausgesprochen haben. „Viele von uns haben Zukunftsvorstellungen, die gerade mal bis in die nächste Zeit reichen. Kein Wunder bei Umweltzerstörung, Aufrüstung und Arbeitslosigkeit“, erklärte Michael Knoche vom DJP-Vorstand bei der Vorstellung von PRISMA 1987. „Nur wer ‚Zukunft‘ selber weitergehend füllen kann, hat auf Dauer die Kraft, auf die Gegenwart gestaltend einzuwirken. Dazu wollen wir mit diesem Jugendpressepreis anregen.“ Zur Teilnahme aufgerufen sind alle Jugendlichen unter 25 Jahren. In dem Aufruf heißt es: „Träumen erlaubt! Wunschträume oder Alpträume? Schreib, zeichne, träume, erfinde illusionäre, schöne, utopische, lustige, realistische, traurige, fantasievolle Reportagen und Beiträge!“ Der Preis ist mit 4000 Mark dotiert. Ausführliche Informationen gibt es bei: Deutsche Jugendpresse, Postfach 14 01 63, 5300 Bonn 14.

Entschuldigung, aber was ich beantworte, überlassen Sie freundlicherweise mir

Bundeskanzler Helmut Kohl
vor dem
Flick-Untersuchungsausschuß

(nach einem Plakat der GAL Hamburg)

FILME



Gefährliche Freundin

Regie: Jonathan Demme

Etwas wild geht's wirklich los in Jonathan Demmes Film „Something Wild“, der als „Gefährliche Freundin“ jetzt in unseren Kinos läuft. Da läßt der knausrige, spießige Karrieretyp Charles sich von der schönen Lulu in wenigen Minuten um den Finger wickeln, pfeift auf seinen neuen

Top-Job in der Firma – und muß dann zusehen, wie „seine“ Lulu, die in Wirklichkeit Audrey heißt, mit einem ihrer alten Kumpels aus gemeinsamen Knasttagen davonzieht!

So weit so schön. Doch dann meint Demme, seiner netten Aussteiger-Story noch einen Thriller anhängen zu müssen, und ab da ist es vorbei mit dem Filmvergnügen. Schade drum, denn Jack Daniels (Charles) und Melanie Griffith (Lulu/Audrey) sind wirklich gut in Form.

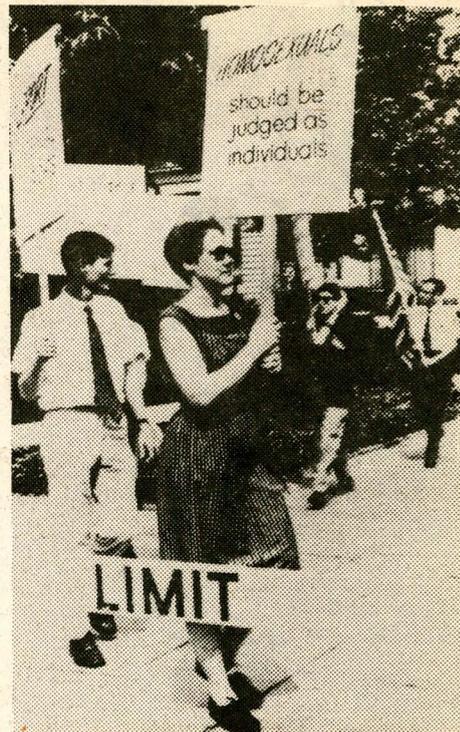
H. Sch.

Masken

Regie: Claude Chabrol

Intelligent kritische, auch sarkastische Bilder aus der Welt der französischen Ober- und Mittelschichten sind das Markenzeichen des Regisseurs Claude Chabrol. In seinem 35. Film „Masken“ hat er in Philippe Noiret endlich auch jenen Hauptdarsteller, der wie kein zweiter seinen Figuren Vielschichtigkeit und Tiefe zu geben weiß. In der Rolle des eiteln, scheinheiligen Fernsehshow-Moderators Legagneur, der sich von einem jungen Krimi-Autor (!) seine Biografie schreiben lassen will, glänzt Noiret wie selten zuvor. Aber da dieser Autor bald auch Fahnderinstinkt entwickelt, kommt alles ganz anders – bis zum furiosen Finale, das allein schon den Filmbesuch lohnte!

H. Sch.



AIDS

Drei Filme

Schon wieder das Thema AIDS im Kino? Und dann sogar dreimal? Keine Bange, die drei Dokumentarfilme, die nun ein engagierter Kleinverleih wenigstens in die Programmkinos bringt, sind schon wegen ihrer Vertriebsform (Originalfassung mit Untertiteln) über den Verdacht erhaben, ein Modethema mal rasch „abkochen“ zu wollen. „Before Stonewall“, ein mit viel Fleiß und Archivarbeit recherchierter Film, gehört nur im weiteren Sinne zum Thema. Denn diese sorgfältige Chronik der mühsamen Anfänge der US-amerikanischen Schwulen- und Lesbenbewegung liefert wichtige Hintergrundinformation, die man – nicht nur wegen zweier Kurzauftritte von Ronnie Reagan – mit Vergnügen ansehen kann. Tina De Feliciano hat in „Living With Aids“ die letzten Lebensmonate des AIDS-kranken Todd mit der Kamera beobachtet und das so gewonnene Material mit Interviews aus seinem Umfeld (Pfleger, Freunde, etc.) zu einem sehr sensiblen und nie peinlichen Dokument eines unspektakulären „Falles“ gestaltet. Das herausragendste Beispiel unter den drei Filmen ist aber zweifellos Marc Huestis' rund einstündiger „Coming Of Age“, der mit dem Theaterregisseur Chuck Solomon aus San Francisco einen weit prominenteren AIDS-Kranken porträtiert. Und gerade die unbändige Kraft und sprühende Lebendigkeit dieses Solomon sind es, die den Film so spannend machen: nicht blinder Optimismus angesichts des Todes, aber auch keine Wehleidigkeit oder schicke Tristesse – das ist wohl die Mixtur, mit der sich mit dieser Seuche am ehesten umgehen läßt.

H. Sch.

Ich bin

Überzeugt Überredet geplättet neugierig
... und möchte:

ein kostenloses Probeexemplar
die Jugendpolitischen Blätter
für mindestens ein Jahr abonnieren.

Name, Vorname _____

PLZ, Ort _____

Straße _____

Beruf _____ Jahrgang _____

Abopreis 48,- DM inkl. Porto: Kündigungstrost
4 Wochen vor Jahresende

Bitte bucht die 48,- DM von meinem Konto ab.

Bank/Post giro _____

Bankleitzahl _____ Konto-Nr. _____

Mir ist bekannt, daß Geldinstitute nicht zur Einlösung verpflichtet sind, wenn das Konto nicht gedeckt ist. Mit dem Ende des Abos erlischt auch die Einzugsermächtigung. Abbuchungen nur von Konten möglich, die auf den Namen des Abonnenten lauten.

Datum _____ Unterschrift _____

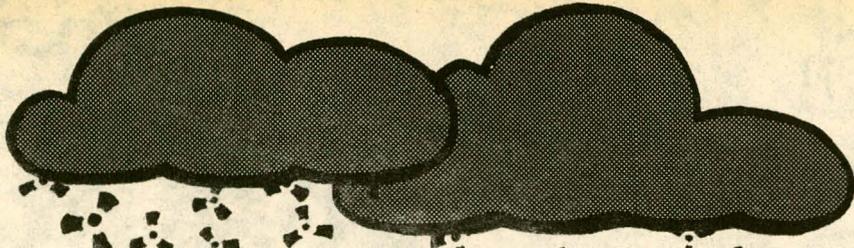
Mir ist bekannt, daß ich dieses Abo innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum _____ Unterschrift _____

Ausschneiden und einsenden an: Jugendpolitische Blätter, Postfach 130269, 4600 Dortmund 13



... lohnt sich immer.



Christa Wolf

Störfall

Luchterhand Verlag, 9,30 DM

Im Westen verrissen, im Osten mit Samthandschuhen besprochen: hier nun eine Gegenbesprechung zu der Besprechung von Christa Wolfs „Störfall“ in der Juni-elän.

Das Buch ist keine leichte Kost, und das Thema „Tschernobyl“ ist es ja auch nicht. Gerade in der SDAJ, siehe 9. Bundeskongreß, ist Kernenergie immer noch heiß diskutiert.

Im „Störfall“ geht es – wie in „Kassandra“, das von unserer Passivität angesichts der drohenden Katastrophe handelt – um die zentrale Frage: Was können wir tun? Dürfen wir so weitermachen, ist diese Entwicklung überhaupt noch zu stoppen? In der Rezension in elän 6/87 heißt es: „Erinnerungen werden wach, Situationen des Tages bis ins Detail genau beschrieben.“ Ja, aber nicht langweilig – angesichts der Katastrophe entdeckt die Ich-Erzählerin den Alltag neu, bekommen scheinbar unwichtige Dinge eine zentrale Bedeutung. Der Alltag – das nebenbei – spielt bei Christa Wolf immer eine große Rolle. Es geht bei ihr um den Wert des Alltags – vor allem im Sozialismus, wo es auf dein Handeln ankommt.

„Störfall“ behandelt den scheinbaren Widerspruch von Technik und Technik: das AKW, das in die Luft geht, und die Operation, die dem Bruder das Leben rettet. Was, fragt Christa Wolf, ist die Rolle des Menschen?

Nur wer die Antwort auf diese Frage weiß, kann dieses Buch, so zäh es auch teilweise ist, langweilig finden.
T. U.

Ruth Rendell

Die Grausamkeit des Raben

rororo-thriller, 7,80 DM

Ruth Rendell, die in der BRD noch recht unbekannt ist, in Großbritannien allerdings als die „beste lebende Kriminalautorin“ (Observer Magazine) gehandelt wird, beschreibt in diesem Buch eine geheimnisvolle Anhäufung von Angriffen auf Männer: Die Leiche von Rodney Williams wird gefunden, einem Angestellten, der mit zwei Frauen verheiratet war und mit jeder eine Tochter hatte. Beide Töchter sind organisiert bei ARRIA, einer Frauengruppe, die sich in erster Linie auf Selbstverteidigung spezialisiert hat. Auch ein paar andere Männer werden angegriffen, mit Messern teilweise schwer verletzt. Eine falsche Fährte nach der anderen. Der Krimi liefert einen Blick ins Innenleben des Kleinbürgertums: Die Doppelmoral des Rod Williams, der zwei „glückliche“ Familienleben führt, die Doppelmoral der ARRIA-Mitglieder, die – alles brave Mädchen – ohne politische Motivation einen Geheimbund gründen, die Doppelmoral der Frauen des Rod Williams, die es einfach nicht wahrhaben wollen. Obwohl die Erzählerin immer auf Distanz bleibt, ist fast aus der Ich-Perspektive erzählt. Ich schwankte immer zwischen Verständnis für die Figuren – gerade für den Polizisten Wexford, der aalglatt zu sein scheint – und Angewidertsein von ihrer verlogenen Lebensweise.
T. U.



Auch dieses Jahr wollen wir wieder eine Brigade zur Kaffee-Ernte nach Nicaragua für den Zeitraum von Anfang Dezember bis Mitte/Ende Januar zusammenstellen. Dafür suchen wir noch Leute mit Interesse am Aufbau des freien Nicaragua. Der Kaffee spielt dabei eine zentrale ökonomische Rolle und bei der Ernte mangelt es stets an Helfern.

Grundkenntnisse über das Land und die Sprache sind wünschenswert und sollen in einer Vorbereitungsphase ab Oktober mit vermittelt werden. Die Teilnahme an diesen Treffen soll Bedingung sein.

Informationen und Anmeldungen (bis Ende September) bei:



Kaffeebrigade

Solidaritätsshop Dritte Welt, Hamburger Allee 52, 6000 Frankfurt 90, Tel. 069/77 88 63

„Hoa Binh – Frieden“

Ein Schiff für Vietnam

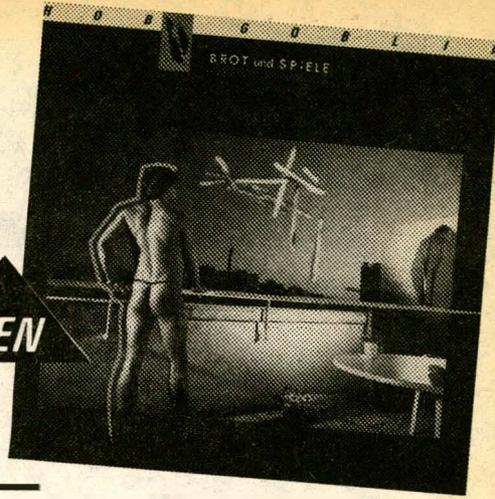
„Hoa Binh – Frieden“ wird das Schiff heißen, das die Aktion Friedensdorf und die Freundschaftsgesellschaft BRD-Vietnam arbeitslosen Jugendlichen in Hanoi zur Verfügung stellen wird. Zwölf Jahre nach Beendigung des mehr als dreißig Jahre dauernden Vietnamkrieges hat Vietnam noch immer große Probleme bei der Bewältigung der Kriegsschäden und der notwendigen Aufbauarbeit. Pro Kopf erhalten die Menschen in Vietnam bisher sechs Kilogramm Fleisch, zwei Kilogramm Süßwasserfisch und vier Kilogramm Meeresfisch im Jahr. Das bedeutet, daß nur dreißig Prozent des Bedarfs an notwendigen Proteinen gedeckt ist. Mit „Hoa Binh“ wollen die Aktion Friedensdorf und die Freundschaftsgesellschaft deshalb Hilfe zur Selbsthilfe leisten, indem sie den Jugendlichen der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi ein hochseetüchtiges Fischereifahrzeug schenken, das zugleich als Fischereischiff genutzt werden kann. Dieses Schiff wird helfen, die reichen Fischgründe vor der langen Küste Vietnams besser zu nutzen. Um das Projekt möglichst bald wirksamen zu können, werden dringend Spenden benötigt: Spendenkonto: 116-501, Postgiroamt Köln, Bankleitzahl 37010050 Freundschaftsgesellschaft Vietnam.



Vielen Dank an Nina Reitz aus Mainz, die für uns dieses Kreuzworträtsel gestaltet hat. Eine Schallplatte für Dich ist unterwegs. Der dritte Buchstabe des Lösungswortes ist ein X, es hat diesmal einen Bezug zum Herkunftsland der Kreuzworträtsel-Bastlerin. Wer uns das richtige Lösungswort bis zum 31. August zuschickt, nimmt wie immer an der Verlosung von je fünf Platten und Büchern teil. Unsere Adresse: elan-Rätsel, Asselner Hellweg 106 a, 4600 Dortmund 13. Absender nicht vergessen.

1. Hauptstadt von Südafrika.
2. engl. Verhältnisswort.
3. Kurzform für Amerikaner.
4. flüssiges Fett.
5. Zwischenphase.
6. Hauptstadt.
7. Gemeckere.
8. gibt es nicht.
9. Krankheit.
10. Gegenteil von Jugend.
11. Gegenteil von ja.
12. Stuckmasse.
13. Geschmack.
14. Wirkstoff im Tee.
15. schwedische Gruppe.
16. Vereinte Nationen.
17. Laubbaum.
18. schweizerischer Kanton.
19. britische Friedensbewegung.
20. Rat.
21. Imperativ von „heben“.
22. Tier.
23. Alliiertenkonferenz.
24. Abkürzung von „Radio Luxemburg“.
25. Alm.
26. Sie brachten Mainz die erste Republik.
27. spanischer Artikel.
28. Rauschgift.
29. worauf wir leben.
30. Behörde.
31. Militärkrankenhaus.
32. Skatausdruck.
33. französischer Schnellzug (Abk.).
34. umgangssprachlich: Nein.
35. Nationalsozialismus (Abk.).
36. Männername.
37. teilweise organisiert.
38. Optima.
39. Blutgefäße.
40. Europäer.

	1	B	3	A	5		9			10	11	12
	2		4		6	7				7		
13	H	R	O	M	A							
14	T	E	E	12	N	16			19	20		
15					17	18			21			
	R	T	L	22			8			5		
				23								
	24							40				27
	25	O	26									28
		R				29						
					30				1			
				31					33	34		
				32						35		
36	37	A										9
38								39				



Roger Waters

RADIO KAOS

EMI

Unbeirrt von dem Streit über die Namensführung der Pop-Legende bringt Roger Waters eine LP, die schon ein bißchen in der Tradition von Pink Floyd steht. Hat der Sound wenig mit den letzten Floyd-Werken zu tun, so doch um so mehr das inhaltliche Konzept, das dahintersteckt. Roger Waters erzählt die Geschichte von Benny, dem walisischen Bergarbeiter, der unter dubiosen Umständen in den Knast kommt, und Billy, seinem Zwillingbruder, der sich aus Einsamkeit mit einem drahtlosen Telefon in den weltweiten Radiowellensalat einschaltet. Er tritt in Dialog mit Jim, dem Discjockey von „Radio Kaos“ in Los Angeles. Billy begreift die Welt nachrichten als eine große Unterhaltungsshow. Sind Ronald Reagan und Maggie Thatcher, die Bomben auf Libyen nur Entertainment? In dieser Illusion will Billy seine eigene Show und träumt von der Macht über den „roten Knopf“. Der Countdown läuft ... oder ist vielleicht alles nur ein Traum? Roger Waters läßt die Spannung bis zum Schluß. Die schöne Musik, rockig, balladenhaft, dient als Unterhaltung, und es macht Spaß, ihr zu folgen.

N. K.

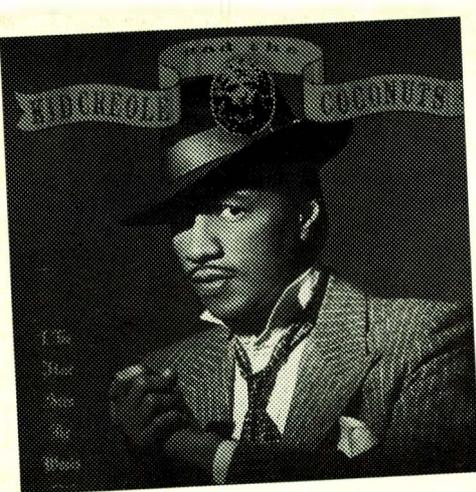
Hob Goblin

BROT UND SPIELE

Bellaphon

Immer neue Pflanzen blühen in der deutschen Rockszene auf. Junge Bands wie Felix de Luxe oder Clowns und Helden sind schon fast etabliert und füllen die Konzertsäle. Nahtlos in diese Blüte paßt die LP „Brot und Spiele“ der hessischen Band Hob Goblin. Witzig-ironische und gefühlvolle Texte auf sauber arrangierte Musik, funkig, rockig, jazzig – immer tanzbar. Schöne Texte, nie mit dem Holzhammer. Auch hier hat der offensichtlich zum Geburtshelfer für neue deutsche Gruppen prädestinierte Edo Zanki mit seinen Ideen die Finger drin. Der Sound ist wie eine frische Morgenbrise. Es ist Hob Goblin zu wünschen, daß ein oder zwei Songs vielleicht Hits werden, verdächtig sind da mehrere, so „Gnadenlos erotisch“, „Du lachst immer noch“ oder gar „Heißes Eisen – kalte Scheine“. Letzteres ist eine gelungene Anklage der bundesdeutschen Entwicklungspolitik. Freunde deutscher Rockmusik müssen diese Scheibe haben – andere können durch diese Scheibe vielleicht zu solchen Freunden werden.

N. K.



Kid Creole And The Coconuts

I, TOO, HAVE SEEN THE WOODS

WEA

Die Plattenhülle der nunmehr sechsten LP von Kid Creole And The Coconuts verspricht, daß die neue Live-Show der Band „A Place For Heroes“ bald in einer Stadt in unserer Nähe zu sehen sein wird. Die LP läßt das bekannte Bühnenfeuerwerk der Band aus Swing, Salsa, Samba und Jazz nur erahnen, und nur einige Stücke machen hungrig auf die Show. Allzu leicht kommen die Wellen des Creole-Sounds aus den Boxen und erinnern manchmal an eine bekannte deutsche Tanzkapelle, die Papi immer zu Silvester auflegt. Bestehend allerdings die beißende Ironie mancher Texte. So über die Oberflächlichkeit der US-amerikanischen Gesellschaft in „Dancing at the bains douches“. Offen anklagend gegen die Arbeitslosigkeit in „Boxed Out“. Am Ende steht die ohnmächtige Frage: „Why can't we kill the killers?“ Die LP ist kein Fettenknaller, sondern paßt eher als Hintergrundmusik für Sommernachts-Gartenpartys.

N. K.

Walter Mossmann

MOSSMANN MEETS SOPHIE LAPIERRE

Trikont

Sophie Lapierre war Straßensängerin, eine historische Figur der Französischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts. Der „billige Jakob“, ein Straßensänger des heutigen Paris, durch dessen Brille Walter Mossmann einen zweihundertjährigen Exkurs macht, verfällt in einen traumatischen Zustand. Während er die Skurrilität einer geschichtsträchtigen Nebenstraße von Paris beschreibt, taucht dort Sophie Lapierre auf und ruft die hehren Ziele der Französischen Revolution in das Gewissen der heutigen Zeit. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, „Wir haben den König vom Thron gestoßen und dafür den Geldsack aufgehoben ...“ – da sitzt er heute immer noch. Trotz '68. Das Volk wollte das Eigentum abschaffen, denn es hatte selbst keins. Und heute? Scheinbare Gleichgültigkeit, der „billige Jakob“ flüchtet in die abgeschlossene Idylle einer Kneipe. Ist er frustriert? Den Schluß überläßt er dem Zuhörer ...

Vielleicht erzählt er uns den auf dem UZ-Fest im September in Duisburg?

R. T.



12. Friedberger Burgfest

am 22. 8. mit Pierre Moerlen's Gong, der Luther Allison Band, Elephant, dem Hän's'che Weiß Ensemble und vielen anderen

Monsters Of Rock

am 29. 8. in Nürnberg und 30. 8. in Pforzheim mit Deep Purple, Cinderella, Helloween, Pretty Maids und anderen

Internationales Motorrad- & Rock-Festival

vom 21. bis zum 23. 8. in München, unter anderem mit Tina Turner

Susu Bilibi

1. 8. Hamburg, 15. 8. Darmstadt, 28. 8. Meideltsteden, 29. und 30. 8. Düsseldorf

Kool & The Gang,

SOS Band, The Dazz Band

22. 8. Loreley, 23. 8. Stuttgart, 29. 8. Dortmund, 30. 8. Westberlin

Inga Rumpf

1. 8. Nürnberg, 7. 8. Hohenweststedt, 8. 8. Eschwege, 9. 8. Kiel, 14. 8. Hamburg, 15. 8. Elmshorn, 21. 8. Braunschweig, 22. 8. Lübeck.

Nürnberger Bardentreffen vom 31. 7. bis 2. 8.

mit Inga Rumpf, Hannes Wader und vielen anderen

Georgie Red

15. 8. Karlsruhe, 23. 8. Hildesheim

Das dritte Ohr

15. 8. Ilshofen-Leofels, 22. 8. Trochtelfingen, 30. 8. Limburg



Mehr Schwulen- und Lesben-Artikel

Ihr seid spitze! Ihr habt Euch in der letzten Zeit von Ausgabe zu Ausgabe gebessert. Weiter so! Etwas nervig in der Juli-Ausgabe der Artikel „Schul on stage“. Von Adrian Geiges habe ich ja wohl echt schon stärkere Sachen gelesen. Man muß ja nicht gleich einen Typen, der glaubt, singen zu können, schwul ist und dazu noch bei den Linken aktiv (wie aktiv denn?), in den roten Himmel loben, gell? Na ja, Musik ist Geschmacksache ...

Hoffentlich vergeßt Ihr wenigstens nicht, etwas über die Schwulen/Lesben-Demos anläßlich des „Stonewall-Day“ am 27. Juni oder die Internationale Konferenz (ILGA) der Schwulen und Lesbengruppen in Köln zu bringen. Ich glaube, das ist fast genauso interessant wie wenn Erasure singen ...

Wie wär's mal mit 'nem Artikelchen über Schwule in der DDR oder in der Sowjetunion? (Im Zeichen von Perestroika und Glasnost keine schlechte Idee, oder?)

Dirk Ruder
Moers

„Hoch die Tassen“

Mit Spannung erwartete ich die Juni-elan mit dem Bericht über den Bundeskongreß und bin nun doch etwas enttäuscht. Nur magere zwei Seiten, das riesige „Hoch die Tassen“-Foto, die Rede Birgit Radows, die in ei-

Kleinanzeigen

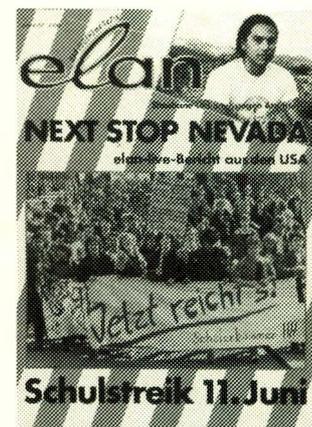
Eishockey 0 40/38 81 98

Noch preiswerte Segeltörns frei ... auf Plattbodenschiffen in den Niederlanden und Dänemark ... auf Segelschoner von Bordeaux nach Niederlanden ... Yachten im Mittelmeer ... originelle Segelschule in Niederlanden mit Unterkunft. YACHTCHARTER VICTOR JARA, Telefon 0 23 25/3 61 31.

nem Positionspapier stehen könnte, die kämpferischen Berichte über die Schüler und Azubis ...

Es freut mich zu hören, daß wir toll sind und „aufbrechen“, aber warum läuft es in meiner Gruppe, in meinem Kreis nicht so? Da nützt es auch nichts, wenn SDAJler auf dem Bundeskongreß „Hoch die Tassen“-Beiträge halten, Birgit Radow von „Mut“ und „Zuversicht“ spricht und SDAJler fahnschwenkend auf den Stühlen stehen. Die zweite Seite ist Euch besser gelungen. Ansonsten kann ich der für mich sehr guten elan in Zukunft etwas kritischere Artikel wünschen.

Michael Martensen
Hamburg



Bayrische Schüleraktionen hinten dran?

Als die elan ins Haus flatterte, suchten wir sofort nach Informationen über unseren Schülerprotest. Und was fanden wir vor: Eine Trennung der Berichte über den bundesweiten Schülerestreik und über den Aktionstag der „bayrischen Hinterländer“. Auf Grund des größten Schülerprotestes in Bayern seit langem finden wir es blödsinnig, die bayrische von der bundesweiten Schülerbewegung abzusondern. Man sollte doch die bayrischen Aktionen nicht immer abseits betrachten!

Antje Berghoff und
Monika Reindl
München

PRAKTICA BC 1 im Kreuzverhör

Wodurch höhere Bildschärfe?

Weil das Sucherbild noch größer, heller und brillanter, das Einstellsystem noch perfekter geworden sind. Dem scharfen Bild im Sucher folgt garantiert das Foto mit hoher Bildschärfe.

Wie schnell schußbereit?

Das Auge erfährt in Sekundenschnelle das große Sucherbild. Schneller als der Mensch reagieren kann, steuert die Elektronik automatisch die Belichtungszeit.

Welche Chancen für individuelle Bildgestaltung?

Die Automatik schränkt nicht ein. Belichtungskorrektur, Meßwertspeicherung und teilautomatisches Fotografieren mit festen Belichtungszeiten schaffen Spielraum für die individuelle kreative Fotografie.

Was passiert im Dunkeln?

Da wird geblitzt. Am besten mit einem geeigneten Computerblitz. Auch da sitzt jedes Bild.

Wie schwer sind Nahaufnahmen?

Sie sind eine der starken Seiten. Automatik-Balgen oder Zwischenringe verlängern einfach den Auszug. Das ideale Sucherbild zeigt wie sonst alles. Belichtet wird auch hier automatisch.

Wie weit geht technische Perfektion?

So weit sie optimaler Bildqualität und echtem Bedienkomfort dient. Auf überflüssige, verwirrende Technik wird verzichtet. Auch eines vernünftigen Preises wegen.

